

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Maccabäer bis auf unsre Tage

Jost, Isaak Markus

Berlin, 1825

Achtzehntes Buch.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-10515

Achtzehntes Buch.

Geschichte der Juden in Persien und Arabien bis ins siebente Jahrhundert.

(450 — 670)

Erstes Capitel.

Einleitung.

Wir haben die Juden im Persischen Reiche in der Blüthe oder vielmehr auf dem Gipfel des Wachsthumes verlassen, und schreiten nunmehr zur Geschichte ihres Verfalls, welche mit dem Persischen Reiche ziemlich Schritt hält. Mit ihr aber steht die Geschichte der Asiatischen Juden überhaupt in enger Verbindung, besonders die der Arabischen. Wir würden auch die der Palästnischen in unmittelbare Berührung mit der Persischen gesetzt haben, wie denn ihre Theilnahme an den Römisch-Persischen Kriegen deutlich hervortritt, wenn sie nicht demungeachtet dem Römischen Reiche beständig zugehört hätten, also als Theil dieses Staates betrachtet werden müßten. Außerst wichtig ist übrighens der Theil der Jüdischen Geschichte, welcher ihre Thätigkeit in verschiedenen Asiatischen Ländern, innerhalb des vorliegenden Zeitraumes, darstellt,

für die gesammte Geschichtskunde jener Zeit und jener Länder, weil ohne die Ausbreitung und Macht der Juden dort und damals sich vieles anders gestaltet haben würde, als es geschehen. Um so mehr ist es zu beklagen, daß bis jetzt nur einzelne geschichtliche Bruchstücke der damaligen Asiatischen Welt vorhanden sind, deren Verhalten zum Ganzen noch nicht gehörig erkannt werden konnte. Selbst das Vorgefundene ist oftmals durch Einseitigkeit der nächsten Geschichtschreiber, so wie der spätern Untersucher entstellt worden, und die Urtheile in Hinsicht der Juden sind so verschieden, daß man mit der größten Mühe über die einzelnen Handlungen derselben kaum eine freiere Ansicht gewinnt, weil es schwer fällt, die ungleichen Nachrichten von Ort und Zeit, nach so unsäglichen Veränderungen, die in der Asiatischen Welt, seit der Einführung des Islam, vorgefallen sind hinlänglich zu vereinbaren, um die Einbildungskraft mit einem vollständigen Bilde von jener bewegungsvollen Zeit zu erfüllen, ohne hin und wieder durch undeutliche Züge irre gemacht zu werden.

Dennoch ist vieles gegeben, und wir müssen uns bestreben, das Gegebene ohne Vorurtheil zu betrachten, um wenigstens einige geschichtliche Wahrheiten zu gewinnen, bis es dereinst durch Auffindung der verlorenen Geschichtsbücher der Juden ¹⁾ gelingen dürfte, die Lücken auszufüllen.

Alles zusammengekommen finden wir einige Hauptergebnisse, die keinem Zweifel unterworfen sind.

1. Die Zahl der Persischen Juden war bedeutend groß, und sie machten einen viel mächtign Theil des Persischen Volkes aus, als in irgend einem andern Lande in späterer Zeit.

2. Ihre bürgerliche Verfassung war gewissermaßen

¹⁾ S. Anhang No. 1.

und
Macht
gestaltet
ist es
hytliche
handen
gehörig
ene ist
schreis
orden,
o vers
er die
e An
Nach
Vers
Eins
u vers
ndigen
ne hin
erden.
und
chten,
a ges
lores
, die
aupt
tend
des
bern
aßen
—

unabhängig von der des ganzen Reiches, sie machten ein Ganzes für sich, und waren nur durch den allgemeinen Völkerbund, den das Persische Reich umfaßte, mit umschlossen. Sie konnten dies Verhältniß um so leichter auf längere Zeit behalten, als sie einen ganzen Landstrich fast allein einnahmen.

3. Die Leiden, welche ihnen bisweilen bereitet wurden, fühlten sie eben dadurch gemeinschaftlich, und das Bestreben sich ihnen zu entwinden theilte sich allen mit, so daß sie zu Gesammtunternehmungen eben so fähig waren, wie Armenier, Syrer, und andere Provinzialvölker.

4. Sie standen durch ihre Lehrer mit dem Auslande in Verbindung und gegenseitiger Beziehung, und gewannen dadurch eine gewisse politische Wichtigkeit, weil sie von den Ereignissen der mit Persien in Beziehung stehenden Völker Nachricht erhalten, manchmal sogar auf dieselben mit einwirken konnten.

5. Eben dieser politische Standpunkt verschaffte ihnen einen gewissen Grad von Achtung, so daß die Staaten, worin sie zerstreut wohnten, entweder sie haßten oder ihre Anwesenheit wünschten, je nachdem solche Staaten den Perser befreundet oder abgeneigt waren. Gleichgiltig sah man sie nicht an, und zur Verachtung war hier kein Grund. Man verachtet nur das Kraftlose.

6. Sie selbst haben ihren politischen Einfluß gekannt und benutzt, haben die Schwächen ihrer Gegner wahrgenommen um ihre eigene Macht zu vergrößern, und sind dem zu starken Widerstande an einem Orte gewichen, um an einem andern Orte desto kräftiger wieder zu erstehen, und haben auf diese Weise sich zwar immer mehr verbreitet, aber nicht durch die Zerstreung sich entkräftet, wie an andern Orten geschehen war.

7. Ihre Sinnesart hatte auf manche sinnverwandte Völker Einfluß, In der Fortbildung des Islams ist die Spur, welche das Judenthum auf dieser neuen Lebensstraße gezogen, sichtbar, wiewohl nicht mehr in ihren Zusammenhänge vollständig zu ermitteln.

8. Der Perser sah den Einfluß der Juden, wegen ihrer den Persischen Thron zugethanen Gesinnung, nicht mit Unwillen sich verbreiten, und suchte nur ihrer steigenden Macht im Lande ein Ziel zu setzen.

9. Einzelne Zerrüttungen im Lande, herbeigeführt durch den Römerkrieg und durch Streitigkeiten im königlichen Hause, schwächten das Persische Reich; das Schicksal der Juden hing damit zusammen, und sie verfielen mit dem Reiche ebenfalls, doch nicht ohne Aussicht, auch dies Reich dereinst zu überleben. Alles dies leuchtet aus der Geschichte der Juden in Persien hervor, und ist theils Ursache theils Wirkung mancher Thatsache, die ohne Vorkenntniß dieser allgemeinen Schlüsse nur als etwas ganz Einzelnes bedeutungslos erscheinen müßte. Wir kommen nun zu den Belegenselbst.

Zweites Capitel.

Lage der Juden in Persien, bis zum Regierungsantritte des Cosroes Nuschirvan.

430. Ein trübes Jahrhundert folgte dem Tode des N. Asche,
— mit dessen Wirkungen zur Bildung seiner Genossen wir
530. die Geschichte der sogenannten Babylonischen Juden
geschlossen haben. Es regierten in dieser Zeit nach
Varanes (Baharam) dem fünften, Jesdigird,
Formuz, Phiruz, Baladg und Kobad, Könige

die ihren Staat weder zu beglücken, noch sonst durch 430.
 ruhmvolle Unternehmungen auszuzeichnen verstanden¹⁾. —
 Die Christen in Persien wurden unter diesen abergläu- 530.
 bischen Tyrannen sehr geplagt, und zwar scheint die
 Religion diesmal mehr Theil daran gehabt zu haben,
 als die Staatskunst. Die Magier suchten wieder ihre
 alte Herrschaft zu erringen, und den Thron eben so
 zu fesseln wie das Volk. Daher litten auch die Juden
 sehr. Sie erzählen, wiewohl in der äußersten Verwor-
 renheit, daß Jesdigird, Phirus und Cobad sie
 schrecklich verfolgt, sogar mehrere angesehene Männer,
 einige Resch-Blutha, und einige Lehrer schmählig
 hingerichtet haben²⁾. Es ist sehr schwer, die Veran-
 lassungen zu den Verfolgungen zu ergründen, und die
 Begebenheiten in einen lichtvollen Zusammenhang zu
 bringen.

Jesdigird (Jsbigertes) soll den Juden unter 450.
 sagt haben, den Sabbath zu feiern³⁾, das heißt so
 viel: als die am Sabbath üblichen Versammlungen ab-
 zuhalten. Ob dies eine Folge der Ausöhnung des Kö-
 nigs mit den seit vielen Jahren in Persien verfolgten
 Christen sein dürfte⁴⁾, wagen wir nicht zu bestimmen,
 wiewohl jeder Frieden zwischen dem Persischen und Römi-
 schen Reiche die Juden immer hart zu treffen pflegte.
 Die Jüdischen Geschichtsschreiber rächen die Schmach
 dadurch, daß sie den Jesdigird von einem Drachen
 verschlingen lassen. Sein Tod⁵⁾ begrub zugleich die
 unbilligen Gesetze. Sie müssen ohnehin nicht sehr durch-
 greifend gewesen sein, denn die Juden hielten ihre

¹⁾ Asseman. Bibl. Orient. P. III. T. I. pg. 397 — 404.

²⁾ S. Anhang. No. 2.

³⁾ Epist. R. Scherir. G. ap. Juch.

⁴⁾ Pagi Crit in ann. Bar. ad. ann. 444.

⁵⁾ Nach Pagi 457. Nach den Pers. Historikern erst 467.

430. Schulen in Pumbeditha und Sura nach wie vor,
 — und sogar die Stelle des Resch-Glutha, welche
 530. nach dem Tode des R. Asche sein Zeitgenosß und Nach-
 folger, Huna bar Nathan bekleidete, war keinesweges
 erloschen. Die Versammlungen aber, welche jährlich
 zweimal in Gegenwart des Resch-Glutha abgehal-
 ten wurden, erlitten eine bedeutende Unterbrechung und
 bald eine gänzliche Ortsveränderung.

Diese Versammlungen des gesammten Volkes der
 Juden in Persien, oder genauer zu reden, aller Lehrer
 und Gelehrten des Landes im Hause des Resch-Glutha,
 bildeten gleichsam den halbjährigen Abschluß der
 Gesetzgebung. Alles was bis dahin erwogen worden
 war, kam entweder bereits abgeschlossen zum Vortrag,
 oder ward nunmehr zu Ende gebracht, und allen mit-
 getheilt. R. Asche hatte die ganze Gesetzgebung so
 weit umfaßt, daß viele damit auszureichen glaubten,
 und da kein Nachfolger von gleich starkem Einfluß auf-
 trat, so wurden die Versammlungen schon nicht mehr
 mit dem bisherigen Eifer besucht. Die Verfolgung
 schwächte sie gänzlich, um so mehr als R. Asche das
 Volk ohnehin von dem alten Sitze des Resch-Glutha
 in der Gegend von Neharda, nach seinem Wohnsitze
 Sura gewöhnt hatte. Da nun Sura wahrscheinlich
 am meisten von dem Verbote litt, so mochten viele
 Jahre verfließen, ehe die Versammlungen an einem
 andern Orte wiederhergestellt wurden, bis der Tod des
 Jesdigird dem Verbot ein Ziel setzte, und Sura
 wieder die Oberhand gewinnen konnte.

Während dieser Unterbrechungen mußten die vers-
 chiedenen Lehrer in den einzelnen Städten ihre religiö-
 sen und richterlichen Entscheidungen eben so gut abge-
 ben, wie vorher. Da sie nun mit ihrem Resch-
 Glutha nicht mehr in unmittelbarer Berührung stan-
 den, so konnte ihre Entscheidung immer nur gutacht-

feit
 Zel
 En
 etn
 wa
 rer
 der
 der
 es
 An
 fan
 thei
 also
 fein

sehr
 ihre

äuß
 pun
 zu
 Ma
 jeni
 nach
 der
 Ste
 Ang
 dan
 in
 mei
 ged

sein, ohne zur Höhe der Gesetzeskraft zu gelangen. 430.
 Jeder erwog seinen Vorwurf nach den Ansichten oder —
 Entscheidungen seiner Vorgänger, mit Zuziehung der 530.
 etwanigen zum Grunde liegenden Meinungen. Sie
 waren also in diesen Punkten weder Tanaim, Lehr-
 rer der alten Gesetze, noch Amoraim, Verkünder
 der Entscheidungen des gesetzgebenden Körpers, son-
 dern Seburaim, Gutachten-gebende, deren Pflicht
 es war, bei ihren Aussprüchen über einzelne Fälle, ihre
 Ansichten hinzuzufügen, damit der Werth derselben er-
 kannt werden könne, oder damit wenigstens ihre Ur-
 theile nicht als Neuerungen erschienen. Sie waren
 also Thalmudisten im vollem Sinne des Wortes, und
 keinesweges Skeptiker, Zweifler. 1)

Man zählt ihrer nicht viele, und auch diese in
 sehr undeutlicher Zeitrechnung. Merkwürdige Thaten
 ihrerseits sind gar nicht bekannt. 2)

Eine natürliche Folge dieser Veränderung war die
 äußerste Zerrüttung des Volkes, dem der Einheits-
 punkt geraubt war. Jeder Lehrer suchte selbstständig
 zu werden, und der Resch-Elutha verlor alle
 Macht. Um dafür entschädigt zu werden strebten die
 jenigen, welche die Würde bekleideten, immer mehr
 nach weltlichem Uebergewicht, wozu ihnen die Habsucht
 der Herrscher hilfreiche Hand leistete. Da nämlich die
 Stelle des Resch-Elutha für den Gelehrten wenig
 Anziehendes hatte, so haschte der Reiche desto gieriger
 danach, und so oft sie erledigt ward, ging sie käuflich
 in die Hände desjenigen über, der dem Könige das
 meiste Geld dafür bot 3). Sie erhielten dagegen aus-
 gedehntere Vollmacht, und behandelten die Gelehrten

1) S. Anhang. No. 3.

2) S. Anhang. No. 4.

3) Epist. R. Scheirae Gaon.

430. mit Herrschsucht und Verachtung. Welche Mißhellig-
 — feiten hieraus entspringen mußten, ist leicht zu erach-
 530. ten. Häufige gegenseitige Klagen beim Hofe bestimmten diesen, bald den Gelehrten oder Rabbinen strengern Gehorsam gegen die Resch = Glutha anzuempfehlen, bald den zeitigen Resch = Glutha einzusperrern und gar hinzurichten, wäre es auch nur um für seine Stelle von neuem das Kaufgeld zu erhalten.

Die alte Familie des Huna, in welcher die Resch = Glutha = Würde fast erblich geworden war, weil sie gleichsam die Fortdauer des Davidischen Hauses vorstellte, von welchem sie auch ihre Abkunft herleitete, ward durch diese mißlichen Verhältnisse oftmals verdrängt, und ihre Mitglieder wählten, bei der mit der obersten Leitung des Volkes verbundenen Gefahr, mehr die Schule zu ihrem Wirkungskreis, so daß die Familie der Be = Resiah (die Abkömmlinge des fürstlichen Hauses), zwar noch einen Familienadel oft aber keinen weitem Vorzug hatte, indem selten einer von ihr wieder als Resch = Glutha oder als Richter auftrat. Dennoch verdroß sie der Verlust der Gemeinden = Herrschaft, und der Unwille darüber pflanzte sich fort auf Kinder und Kindeskinde, auch gaben sie ihre Ansprüche nicht gänzlich auf, nur nach und nach verlor sich die Familie selbst bis auf wenige. Als endlich dieser Adelsstamm gerader Linie bis auf einen einzigen Sprößling sich verminderte, so ward dieser nach Palästina verpflanzt, und ist wahrscheinlich auch der Grundstamm zur Verbreitung des Babylonischen Thalmuds geworden. Der Vorfall wird folgendermaßen erzählt: ¹⁾

Der Resch = Glutha, R. Huna, (wahrscheinlich ein Enkel oder Urenkel des R. Asche ²⁾) hatte die

¹⁾ Seder Olam Suta f. ult.

²⁾ Cf. Epist. R. Scher. Gaon.

Tochter des Resch-Methibtha R. Chanina zur Frau. Dieser R. Chanina stand in sehr großem Ansehen. Einst kam einer der Richter des Resch-Um Glutha nach dem Orte des R. Chanina und wollte dort seine Vorträge halten, wurde aber vom R. Chanina daran verhindert. Er reiste daher zum Resch-Glutha zurück und klagte über die Anmaßung desselben, sich den Anordnungen des Oberhauptes zu widersetzen. Der Resch-Glutha sandte sogleich zu jenem, ließ ihn vorladen, und als er ankam, versagte er ihm den Eintritt in die Stadt, und befahl ihm in der ersten Nacht außerhalb des Stadthores zu übernachten. Am andern Morgen ward über den Rabbi Gericht gehalten, und er mußte seinen Bart verlieren und es ward allen Einwohnern untersagt ihm eine Herberge zu geben. Beschämt und tief gekränkt ellte R. Chanina in die große Synagoge und weinte bitterlich. Vom Himmel ward ihm die Rache, daß das Haus des Resch-Gluth, bis auf seine Tochter, ausstarb. R. Chanina hatte aber bald darauf einen Traum, worin er einen Zebornwald umhieb. Da er auch ein eben hervorkommendes Sprößchen vernichten wollte, erschien ihm ein alter Mann, nannte sich David, König von Israel, erklärte sich für den Eigenthümer des Waldes, und gab ihm einen Verweis und einen derben Schlag, wovon er erwachte. Dieser Traum überzeugte ihn, daß von der Davidischen Familie einer entkommen sein mußte, und auf seine nähere Erkundigung fand sich, daß seine verwittwete Tochter diesen letzten Sproß der berühmten Familie unter dem Herzen trug. Er nahm sie zu sich, erzog den Sohn, den sie gebar, unterrichtete ihn, und nannte ihn Mar-Sutra. Unter der Zeit hatte aber ein Verwandter des R. Huna, Namens Pahara, durch bedeutende Geschenke die Resch-Glutha-Würde vom Könige

Um (wahrscheinlich Phirus) erhalten. Kaum hatte Mar-
 480. Sutra das Alter von funfzehn Jahren erreicht, als
 R. Chanina ihn dem Könige als den rechtmäßigen
 Nachfolger seines Vaters vorstellte, und vom Könige
 die Stelle des Pahara für ihn erhielt. Dies fand
 keine Schwierigkeit, indem Pahara gerade um die
 Zeit durch ein Insect, das ihm in die Nase flog, und
 ihm viel Schmerzen verursachte, seinen Tod fand.
 Mar-Sutra ward also Resch-Blutha, und ließ
 von der Zeit an, zum Andenken an das den Usurpator
 aus dem Wege räumende Insect, eine Fliege in sein
 Petschaft *) stechen, welches Sinnbild nachher noch Jahr-
 hunderte lang die Siegel seiner Abkömmlinge schmückte.
 Er blieb zwanzig Jahre Oberhaupt endete aber un-
 glücklich. Es entstand nämlich in seiner Zeit (unter
 J. der Regierung des Kobad) eine Empörung von Seta-
 500. ten eines Jüdischen Gelehrten, Mid (nach andern
 Mir) genannt. Dieser war ein Schwärmer und hat
 nichts geringeres im Sinn als den Juden eine welt-
 liche Herrschaft zu verschaffen. Zu diesem Ende be-
 hauptete er, daß sich ihm eine Feuersäule als Leites-
 rinn, wie einst beim Auszuge aus Aegypten gezeigt
 habe, und fand einen Anhang von vier hundert Mann,
 mit welchem Trupp er Streifzüge gegen die Persische
 Macht unternahm, und einige Dörfer besetzte und be-
 festigte, so daß er sieben Jahre lang sich unabhängig
 erhielt. Allein zuletzt machte der Sieg seine Gefähr-
 ten zu sicher, sie wurden ausschweifend und nachlässig,
 und der Anführer selbst verzweifelte. Kobad richtete
 seine Haufen zu Grunde, ließ ihn hinrichten, und in

*) Seder hadoroth f. 47. col. 2 ist wegen der seltsamen
 Entstellung dieser Erzählung zu vergleichen. S. An-
 hang No. 5.

Folge dieses Unglücks, das mit vollem Rechte die 500. Thorheit traf, ward auch Mar: Sutra, sein Großvater Chanina, und sein Freund R. Isak an der 520. Brücke des Euphrath zu Mehusa, aufgeknüpft. In den Aufstand mögen noch viele heimlich verwickelt gewesen sein, daher hatte die Dämpfung desselben große Veränderungen zur Folge, indem mehrere angesehene Männer mit ihrem Anhang auswanderten. Wir nennen hier zuerst den Mar: Sutra, hinterlassenen Sohn des gleichnamigen Vaters. Derselbe begab sich nach Liberia, ward unter Justins Regierung Oberhaupt der Sanhedrin, und stellte die seit hundert Jahren und darüber erloschene Semicha wieder her¹⁾. Er war auch höchst wahrscheinlich derjenige, der zuerst den Babylonischen Thalmud im Palästina stärker zu verbreiten strebte, und dessen Wirkungen anfangs großen Widerspruch und sogar Klage beim Justinian veranlaßten. — Ferner ist ein R. Gesa, ein entfernter Verwandter des Resch: Glutha nach der Gegend des Flusses Zab²⁾ ausgewandert und hat sich dort an der Gränze des Römischen Reiches niedergelassen. — Endlich fand nach einigen, nicht ganz zuverlässigen Nachrichten eine größere Auswanderung um diese Zeit Statt, von der wir nachher umständlich handeln müssen. Wäre sie zuverlässig, so würde sie einen Beweis von der Größe des Aufstandes der Juden in Persien abgeben.

Die erzählte Geschichte mag übrigens für die Aufklärung der Politischen Lage der Juden Werth haben oder nicht, denn um unbedingten Glauben zu finden

¹⁾ Baba kama f. 80. S. Anhang No. 6.

²⁾ Vergl. Nieburs Reise bei Michälis Orient. und Ereyet. Bibl. V. 13. S. 37 — 59.

müßte sie weniger in Fabel gehüllt sein, so liefert sie doch ein Bild der damals unter den Juden herrschenden Zwistigkeiten, und der eingerissenen Unordnungen in der Leitung des Gemeindegewesens. Wir haben hier von noch ein auffallendes Beispiel von unbezweifelter Aechtheit.

467. Der Enkel des R. Asche, meist unter dem Namen Mar bar R. Asche bekannt, ging auf der Straße von Mahusa, als er von einem Geisteszerrütteten die Worte sprechen hörte: „der Resch-Methibtha zu Matha Mehastia (Sura) unterzeichnet Tobjomi.“ Damals war nämlich die Stelle des Oberhauptes in Sura durch den Tod des letzten, R. Mahman¹⁾, erledigt, und man schritt zur Wahl eines Andern. Da dies in jener unruhewollen Zeit geschehen mußte, so erregte die Sache allgemeine Aufmerksamkeit, und war natürlich das Stadtgespräch nicht bloß an dem Orte selbst, sondern auch in andern Gegenden. Ein Enkel des R. Asche, der sich in Sura so sehr ausgezeichnet hatte, konnte wohl die ersten Ansprüche auf die Besetzung dieser Stelle haben, wenn nicht die Umstände ihm ungünstig gewesen sind. Mar bar R. Asche bewarb sich um die Stelle nicht, weil er fürchtete, verworfen zu werden. Die obigen Worte eines Wahnsinnigen aber machten ihn aufmerksam, und er schloß daraus, daß man ihn dennoch wählen würde, da er der Einzige unter den Rabbinen war, der sich Tobjomi unterzeichnete. Ob er dessen Worte für die Eingebung des Heiligen Geistes hielt, oder ob er vermuthete, daß man ihm absichtlich, damit niemand die Rabalen merkte, die man einem Andern schmiedete, durch einen Geisteskranken einen Wink geben wollte, sich schleunig in Sura zur

¹⁾ Seder hadoroth f. 45. Seder olam Suta; Epist. R. Scher. g.

Wahl einzufinden, lassen wir dahin gestellt sein: genug, 467. er folgte diesem Winke, und ging nach Sura, unter dem Vorwande, bei der Wahl des dort bereits vorgeschlagenen R. Ucha, gegenwärtig zu sein. Kaum war er angelangt, als man aus dem Wahlhause, wo die Rabbinen eben versammelt waren, zwei Mitglieder an ihn absandte, um seine Stimme einzuholen, oder um ihn dorthin einzuladen. Da diese Abgeordneten nicht zurückkamen, so wurden ihnen zwei andere nachgeschickt. Auch diese kehrten nicht zurück, und es mußten sich immer mehrere zu ihm begeben. Als er die Zahl von zehn Männern vor sich sah, begann er einen Vortrag, worin er sie alle umstimmete, und für sich gewann. Auch die übrigen Wähler erklärten sich bald für ihn, und R. Ucha stand verlassen da, während sein unerwarteter Nebenbuhler hinterlistiger Weise mit dem Amte des Resch-Methibtha bekleidet wurde. R. Ucha hatte kaltes Blut genug, um diese Veränderung dem Schicksale zuzuschreiben, und sich dabei zu beruhigen ¹⁾.

Wir dürfen hier nicht unbemerkt lassen, daß, wiewohl die Persischen Juden, durch die Tyrannei ihrer Herrscher hauptsächlich in diese Unordnung gerathen sind, doch noch ein innerer Grund obgewaltet hat, der so manchen kräftigen Mann abgehalten haben mag, sich des Gemeinwesens anzunehmen. Sie hatten nämlich eine Ueberlieferung, welcher zufolge gerade um diese Zeit das Messiasreich eintreten sollte. Schon der ältere R. Chanina ²⁾, dessen wir im vorigen Theile gedachten, hatte seine ausländischen Genossen vermahnt, nach Verlauf von vierhundert Jahren seit der Zerstörung 470. des Tempels für ein ausländisches Grundstück nicht ein

¹⁾ Baba Bathra f. 12. 2.

²⁾ Abodah Sarah f. 9. 2.

470. Tausendstheil des Werthes zu bezahlen, um es käuflich zu erwerben, weil man es doch alsdann bald verlassen müsse, und eben dasselbe lehrte ein Zusatz zur Mischna, welcher den Schluß des Exils auf das Jahr der Welt vier tausend zwei hundert und ein und dreißig, das ist drei Jahre später, als die vom R. Chanina angegebene Zeit, feststellt. Die allgemeine Erwartung mochte in den beständigen Kriegen zwischen Persern und Römern eine Stütze finden, und vielleicht hatte sie Einfluß auf die schon erzählten Unternehmungen der Palästinsischen Juden. Vollständigen Glauben mag indeß diese Weissagung nicht gefunden haben. Was auch die kriegerischen Verhältnisse damals hoffen ließen, so war doch die Gründung eines Israelitischen Reiches ein so weit aussehender Plan, daß dessen Verwirklichung in jener Zeit nur von Schwärmern mit Gewißheit erwartet werden konnte. Eine schwache Hoffnung, und die Ungewißheit selbst, wie weit den Aussagen der verehrten Vorgänger Vertrauen beizumessen sein dürfte, war jedoch hinlänglich, um den Geist im Schwanken zwischen Glauben und Unglauben zu erhalten, und die Thätigkeit zu lähmen, bis die Zeit die Richtigkeit jener Prophezeiungen hinlänglich erwiesen hatte.

Drittes Capitel.

Auswanderung vieler Familien nach der Küste von Malabar.

3. chr. In dem diesseitigen Theile von Ost-Indien hat man 508. in den letztern Jahrhunderten viele Juden angetroffen, die nicht bloß des Handels wegen dahin kamen, sondern auch als Eingeborne erkannt wurden. Auf die nähere

Erfundigung der Missionäre haben die Juden einen Bes. Chr. richt von ihrer Einwanderung gegeben, der einen hohen 508. Grad von Wahrscheinlichkeit an sich trägt. Wir wollen den Bericht der Juden nach seinem Inhalte hieher setzen ¹⁾ und mit einigen Anmerkungen begleiten.

„Eine bedeutende Verfolgung, sagen sie, habe eine große Anzahl Familien veranlaßt, sich, nach der Zerstörung des Tempels, nämlich im Jahre vier tausend zwei hundert und fünfzig, nach einem fernen Lande im Osten zu begeben, und so seien zehn tausend Seelen aus Jerusalem nach Indien gewandert, und von dem dort regierenden Könige Perimal gut aufgenommen worden.“

Das ist der historisch-wichtigste Theil des Berichtes, und bei ihm müssen wir verweilen. Die Missionäre und Reisenden verstehen meist die Sprache der ihnen ganz fremden Völker nicht gehörig und entstellen daher oft ihr Aussagen. Daher rührt der Widerspruch, der sich in obigen Worten sogleich offenbart. Zwischen dem Jahre der Zerstörung des Tempels und dem angeblichen Wanderjahre liegt ein Zeitraum von mehr als vier Jahrhunderten. Wenn die Juden also vorgeben, aus ihrem Lande gewandert zu sein, so bezeichnen sie damit nicht Palästina, sondern Persien, und wenn von einer Verfolgung als Anlaß zur Wanderung die Rede ist, so kann diese nicht die der Römer, sondern die der Perser sein ²⁾. Die Angabe des Jahres leitet ohnehin auf die Spur einer großen Verfolgung, und zwar derjenigen, welche unter der Regierung des Kosbad Statt fand.

¹⁾ Schudt Jüdische Merkwürd. B. 1. E. 4.

²⁾ Noch weit verworrener als der obige Bericht ist die Angabe der Reisenden, welche die dortigen Juden aus Mithras verstand von Nebucadnezar hinbringen lassen. S. Allgem. Welthistorie Th. 23. pg. 409.

3. Chr. „Den Anführer, welcher sie in dies Land brachte,
508. nennen sie: Rabbana Joseph.“

Sowohl dieser Titel, als auch der Name des Jüdischen Regenten Perimal sind Belege für die Wahrheit der angegebenen Zeit, denn jener Titel ist bei den Juden erst in jenen Jahrhunderten üblich gewesen, und der Königsname Perimal erscheint ebenfalls unter den Indischen Königsnamen jener Zeiten, und mag wohl mehreren Königen eigen gewesen sein ¹⁾.

„Der König Perimal, heißt es ferner, nahm die Ankömmlinge gütig auf, räumte ihnen die Provinz Kranganor ein, und gab ihnen vorzüglich die Stadt Cochin zur ausschließlichen Bewohnung. Er gestattete ihnen hier einen Staat für sich bilden, sich Könige zu wählen, und nach ihren eigenen Gesetzen zu leben. Die ihnen zugestandenen Rechte wurden auf kupferne Platten in Malabarischer Schrift gestochen, mit des Königs Unterschrift und Siegel versehen, und auf ewigen Zeiten den Juden zum Ausweis in die Hände gegeben. Sie haben diese treulich aufbewahrt, bisweilen wieder aufgefrischt, und noch nach mehr als einem Jahrtausend besessen. Dort haben sich die Juden nach und nach befestigt, Städte und Festungen erbaut, und tausend Jahre hindurch in Wohlstand und Abgeschlossenheit gelebt. Sie bedienten sich in ihren eigenen Verhandlungen der hebräischen Sprache und ihre Gebräuche stimmten genau mit denen, der späterhin dort als Kaufleute oder Wandrer angekommenen Spanischen Juden. Uebrigens sind sie dort so einheimisch geworden, daß sie auch die Hautfarbe des Landes angenommen haben, und weder an Gestalt noch Farbe von den übrigen Einwohnern unterschieden werden können.“

¹⁾ Asia Portuguesa I. pg. 100.

Wie der Staat zu Grunde ging, werden wir zu J. Ehr. 508. seiner Zeit berichten.

Die Gleichheit ihrer Gebräuche mit denen der Spanischen Juden giebt wieder zu erkennen, daß sie zur Zeit der Blüthe der Schulen gebildet waren, und nach thalmudischen Gesetzen sich richteten. Wären sie um viele Jahrhunderte älter in diesen Provinzen, so würden sie bedeutend vom Ritus der neuern Juden abweichen. Neuere Reisende haben übrigens die von den Juden aufbewahrten kupfernen Tafeln, noch vor nicht gar langer Zeit in ihren Händen gesehen, und die darauf eingegrabenen Züge abgezeichnet ¹⁾. Sie bestehen aus zwei Stücken, deren eins auf beiden Seiten, das andere nur auf einer Seite nicht ganz zu Ende mit alter Schrift versehen ist, deren Sinn schwer zu entziffern sein dürfte.

Was von sothanem Jüdischen Reiche zu halten sein dürfte, kann nicht bestimmt werden, so lange der Inhalt dieser Tafeln unzugänglich ist. So viel dürfte sich mit Gewißheit sagen lassen, daß die Juden in und um Cochin wohl keinen völlig unabhängigen Staat gebildet haben, sondern bloß eine Provinzialherrschaft unter dem großen Mogul oder einem seiner Vasallen, jedoch mit eigenem Gesetz und eigener Gerichtsbarkeit. Der König, der sie aufnahm, versprach sich ohnstreitig bedeutende Vortheile von ihnen, bei jedem etwa mit den Nachbarn, den Persern, ausbrechenden Kriege. Außerdem brachten sie Schätze ins Land und besaßen Gewandtheit genug, um durch Urbarmachung des Landes auch den König und Staat zu bereichern.

¹⁾ Anquetil du Perron Voyage aux Ind. Orient. Er nennt die Sprache Alt-Tamulisch

Viertes Capitel.

Vom Jüdischen Reiche in Arabien.

Von größerer Bedeutung ist die Erscheinung des Judenthumes auf dem Throne, in einer den Juden durchaus fremden Gegend, und wo man sie am wenigsten vermuthet haben würde, wenn nicht die gültigsten Zeugnisse die Thatsache bestätigten. Die Arabische Halbinsel ist an sich keinesweges geeignet, fremde Colonisten anzulocken, da sie kaum die Bedürfnisse derer befriedigt, die im Lande geboren und daran gewöhnt sind; die Sitten der Eingebornen, seit Jahrtausenden wenig verändert, laden noch weniger zur Ansiedlung ein. Diese große, weitausgedehnte Landesfläche, nur hin und wieder mit kahlen Felsenbergen besetzt, bietet größtentheils, von den Gränzen Palästina's an, bis zur Straße von Babelmandeb, und vom Ausflusse des Euphrat bis ans Indische Meer, die Seeküsten abgerechnet, im Binnenlande fast nur ein Sandmeer dar. Selten ein Baum, der den dürstenden Wandrer vor den senkrechten Strahlen der glühenden Sonne schützt, selten eine unbedeutende Quelle, die mit einem schlechten Gewässer den Schwachtenden erquickt. Zu den Beschwerden der Wanderschaft durch Arabien gesellt sich die entsetzlichste Gefahr von den Sandwellen, welche die heißen Stürme aus Südwest fortwälzen, verschlungen zu werden, oder durch den giftigen Anhauch der Winde zu ersticken. Je näher dem Arabischen Busen und dem Indischen Meere, desto belebter ist zwar die Natur, dort ist die Luft gemäßigter, die Felsen sind mit Holz bekleidet, der Boden wird von befruchtendem Gewässer genährt, und man kennt die feinen, von Ausländern gern erkauften Erzeug-

nisse des Landes; allein dennoch gilt der Name des glücklichen Arabien von diesem Erdstriche mehr durch Vergleichung desselben mit der steinigen und sandigen Nachbargegend, als wegen der erträumten Glückseligkeit, in welcher es seine Bewohner erhalten soll.

Dieser Theil der Halbinsel ist als ein uraltes Königreich unter dem Namen Jemen bekannt, und hier war seit geraumer Zeit der Wohnsitz zahlreicher Judengemeinden, ehe ihre Anwesenheit von den Geschichtschreibern der ersten Christlichen Jahrhunderte erkannt war. Hier hatten sie sich ausgebreitet, Städte und Burge erbaut, sich den Nachbarn furchtbar gemacht, ohne mit ihren, viele hundert Meilen entfernten Brüdern in Palästina, Persien oder Aegypten in einer bekannt gewordenen Verbindung zu stehen.

Wie sie dahin gekommen seyn mögen, ob durch die äußerst beschwerliche Wanderschaft durch die ausgedehnten Sandwüsten, das Grab so vieler Heere und Caravanen, oder von Persien aus durch den Meerbusen zu Wasser, oder von Aegypten über Abyssinien, oder durch das Rothe Meer, das ist ein Räthsel, dessen gründliche Lösung die vorchristliche Geschichte der Asiatischen Revolutionen in ein helleres Licht setzen würde, aber auch fast ein verzweifeltes Unternehmen seyn dürfte.

Die Arabischen Schriftsteller, unsre Wegweiser durch dies Labyrinth, sind selbst des Weges und seiner Verschlingungen unkundig ¹⁾, und gestehen ihre Unwissenheit. Die bisherigen Reisenden aus andern Ländern haben, wiewohl mit besserer Kunde des Alterthums versehen, entweder nicht Gelegenheit oder nicht den Willen gehabt, die ältere Geschichte der Juden in dieser Gegend zu ermitteln. Uns bleibt von jenen nichts übrig,

¹⁾ Pocok. spec. Hist. arab. not. ad Abulphar. p. 62.

als der Stammbaum, der Lieblingsgegenstand der morgenländischen Historiographie, und aus ihm müssen wir das entlehnen, was als ziemlich zuverlässig noch behauptet werden kann.

Der Liste der Arabischen Könige zufolge, finden sich darunter mehrere, welche sich zur Jüdischen Religion bekannten, eine Thatsache, die zwar nicht genau der Zeit nach entwickelt worden ist, weil die Araber selbst in der Zahl und den Namen ihrer vor-Mahometanischen Herrscher nicht übereinstimmen, aber doch an sich keinem Zweifel unterworfen wird. Wenn nun hier eine neue Erscheinung sich darbietet, das Judenthum, nicht bloß in einem so entfernten Lande ausgebreitet, sondern auch auf dem Throne, also gleichsam herrschend, so muß das die Verwundrung vermehren. Allein sie wird vermindert, sobald man die Beschaffenheit der Arabischen Denkart kennt, durch welche alle Religionen im Lande gleiche Rechte hatten, so daß der Anblick eines Jüdischen Königs auf dem Throne eines Theils von Arabien keinesweges auf einen bedeutenden Kampf, der vorangegangen sein und den Juden die Oberhand verschafft haben mußte, geschlossen werden darf. Doch wir wollen nun dem wahrscheinlichen Laufe der Dinge folgen, und dann den Verfall der Jüdischen Macht in Arabien erzählen.

Das Land Saba, worin die später so genannten Homeriten wohnten, war bereits den ältern Israeiliten, seit der Zeit des Salomon, der von der Königin der Sabäer einen Besuch erhielt, bekannt, und wegen seiner köstlichen Erzeugnisse auch nachmals stets in großem Rufe gewesen ¹⁾. Es ist also auch wahrscheinlich von Jüdischen Kaufleuten, und zwar vom Rothem Meere her, besucht worden, um die eigenthümlichen Landesproducte von Saba nach Palästina, vielleicht auch

¹⁾ Bochart Geogr Sacr. Lib. II. c. 24.

nach Alexandrien und weiter zu schaffen. Bei dem großen Hange des Morgenländers, seinen Stammbaum so hoch als möglich hinauf zu rücken, und die Verwandtschaft der Stämme zu berücksichtigen, konnte leicht eine Art von Bündniß zwischen Israeliten und Sabäern entstehen, weil diese Letztern sich zum Theil vom Eber ableiteten, und also unter dem ursprünglichen Beinamen des Stammvaters der Israeliten Abraham, welcher Ebräer genannt wird, ebenfalls seit alter Zeit bekannt gewesen sein mögen, sowie die Israeliten ihrerseits ihre Verwandtschaft mit den Arabischen Völkern durch Abraham selbst anerkennen. Die Sabäer haben auch die Beschneidung am achten Tage nach der Geburt ausgeübt, welche Sitte offenbar vom Abraham herührt, von welchem sie sich auf Ismael und auf die Kinder der Rebshweiber fortgepflanzt hat. Denn wenn auch die Beschneidung, nach Einigen, bei andern Völkern, unabhängig vom Einflusse der heiligen Schrift, üblich war, so trat sie bei ihnen immer erst in den Jahren der Reise ein, fand aber nicht am achten Tage der Geburt Statt. Die Uebereinstimmung dieser Sitte bei den Sabäern und Israeliten machte also beide, so bald sie sich erkannten, zu eigentlichen Bundesgenossen, weil eben diese Sitte das Bundeszeichen zwischen Gott und seinem Volke war. Die Religion der Sabäer, welche den Himmelskörpern ihre Verehrung darbrachten, wäre kein Hinderniß zur Annäherung gewesen, denn die Israeliten haben in diesem Punkte ihr Gesetz nie geachtet, und David und Salomon schlossen Bündnisse sogar mit Unbeschnittenen; aber die ungeheure Entfernung machte sie einander fremd, bis die Königin von Saba für gut fand, den weisen König eines dem ihrigen verwandten Volkes, durch Räthsel zu prüfen, und eine so weite Reise zu unternehmen, die wahrscheinlich auch einen politischen Zweck hatte.

Eine solche Verwandtschaft vorausgesetzt, erleichtert zugleich die Freiheit der Religion in Arabien, den Juden späterer Zeit, und namentlich den Flüchtlingen aus dem Reiche Juda, und ganz besonders denen, welche nach der Erbauung des zweiten Tempels das beständig von Aegyptern und Persern, und den Syrern nach Alexander, heimgesuchte Land flohen, den Eintritt in diese Gegenden, wo die Wüste statt eines Bollwerks den Feind abhält. Hatten erst wenige Juden dort Nahrung und Gastfreundschaft gefunden, so konnten sie im Laufe der Zeiten immer mehrere herbeiziehen, zumal da in der Zeit der Seleuciden die Aufmerksamkeit der Juden im Allgemeinen mehr auf die Erhaltung ihrer Religion, besonders der oft verhinderten Beschneidung gerichtet war, als auf die Behauptung eines Staates. Sie zogen sich also allmählig immer mehr in die fruchtbareren Theile Arabiens, und bevölkerten das so genannte glückliche Arabien, auch Saba, Jemen, Homeritis genannt, vielleicht nach kleinen, uns nicht mehr deutlichen Unterscheidungen. Ihrer Verwandtschaft mit den Sabäern ungeachtet konnten sie jedoch nicht mit ihnen verschmelzen, denn sie waren bereits zu große Religionsseiferer, und den alten Israeliten im Leichtsinne nicht mehr ähnlich. Den Landesbewohnern waren sie aber im Ganzen weder beschwerlich noch verhaßt, denn ihre Lebensart wich von denen der meisten Araber sehr ab. Diese waren Nomaden, wechselten oft den Ort, gingen bisweilen auf Raub aus; die Juden hingegen suchten nach herkömmlicher Gewohnheit sich als Ackerbau treibendes Volk anzusiedeln, um da zu bleiben, wo sie ihre Nahrung fanden. Sie wurden hierin am besten in dem südlichsten Theil von Arabien an der Meeresküste, Aethiopien gegenüber befriedigt, weil daselbst auch schon geordnete kleine Staaten sich gebildet hatten.

Den Haupteintritt der Juden in dieses Land dürften

wir also in die Zeit der Maccabäer setzen, da die Juden von der Morgen-Mitternacht- und Abendseite sehr bedrängt wurden, und also nur gegen Mittag einen Ausweg behielten. Man findet sie nachmals von der Zeit des Herodes mit den Peträischen Arabern so befreundet, daß Antipater, der Vater des Herodes, alle seine Kinder im Schutze der diesseitigen Araber ließ, um den Krieg in Palästina sorgenlos zu führen; und unter Herodes zogen viele Juden mit Gallus nach Arabien durch das Rothe Meer ¹⁾. Beides setzte eine nähere Bekanntschaft voraus.

Die Mischna kennt schon in ihrer frühesten Epoche die Arabischen Juden, und schließt sie in ihre Gesetzgebung mit ein ²⁾; indem sie nicht bloß den Araberinnen gestattet, in ihrer eigenthümlichen Tracht am Sabbath öffentlich zu erscheinen, sondern allen anderswo lebenden Jüdinnen dieselbe Tracht gestattet, eben weil sie jenen durch die Sitte des Landes zugestanden wird, und das Gesetz in diesem Punkte keine Ausnahme zulassen soll. Dies beweist also hinlänglich die frühe Anwesenheit der Juden in Arabien.

Einigen Nachrichten zufolge bestieg sieben hundert um Jahre vor der Zeit des Mahomed, also etwa gleich ^{120.} zeitig mit Johann Hirkan, Abu-Carb-Usaad ³⁾ Chr. den Thron der Homeriten und war der erste Jüdische König, entweder so fern er das Judenthum erwählet, oder schon als Jude durch seine Geburt. Er wird als der zwei und dreißigste König der Jostaniden, oder Sabäer, oder Homeriten in Je-

¹⁾ Strabo Lib. XVI.

²⁾ Schabb. f. 65. r. Die Araber selbst sind als Nomaden erwähnt: Oholoth, misn. ult.

³⁾ Coran. Suri L. Cf. Achm. Ibn Iussef; Al Iannabi; Ibn Abduni u. A.

Um men genannt. Wiewohl mehrere Arabische Geschichts
 120 schreiber von dem Judenthume desselben nichts wissen,
 v. Chr. so ist doch in jenem Berichte nichts Unglaubliches,
 weil nachher Juden in Jemen regiert haben ¹⁾. Man
 erzählt von ihm, daß er die Caaba durch Tapeten
 geschmückt habe. Die Caaba ist ein uralter Tempel
 in Mecca, wohin alle Araber zu wandern pflegten,
 wenn sie einem feierlichen Gottesdienst beiwohnen woll-
 ten. Da aber die Araber meist Diener der Himmels-
 körper waren, so mußte die Ausschmückung der Caaba
 durch Afaad sein Judenthum sehr in Zweifel setzen,
 wenn nicht andererseits die Meinung, daß die Caaba
 von Ismaelis Abkömmlingen errichtet, viele Jahr-
 hunderte hindurch dem Dienste des Abrahamitischen
 Gottes gewidmet gewesen sei, Glauben verdient, wenn
 gleich er allen Götzendienern nach alter Sitte dennoch
 zugänglich war. Gerade dies, daß die Caaba mit dem
 Tempel zu Jerusalem einerlei Bestimmung hatte und
 nur oft gemißbraucht wurde, mag den Jüdischen König
 veranlaßt haben, sie mehr hervorzuheben, sie auszuschnü-
 cken, und durch Zuziehung vieler Juden, Mecca gleich-
 sten zum Arabischen Jerusalem zu machen, wie Ma-
 homed es später bewirkte.

Wie dem aber sei, so wird von andern Geschichts-
 schreibern die Bekleidung der Caaba mit der Ges-
 schichte der Juden in Verbindung gebracht, und fol-
 gendes als Anlaß erzählt ²⁾. Der König Afaad S.
 Amru welcher in Jemen regierte, beherrschte auch
 den Theil Arabiens, welcher Hedgias heißt, durch
 einen Statthalter. Dieser drückte die Juden so sehr,
 daß sie sich gegen den Statthalter empörten und dens

¹⁾ Vergl. Michaelis Orient. und Ereg. Bibl. IV. pg. 155—57.

²⁾ Nuweir bei Michael. l. c. S. Anhang No. 7

selben erschlugen. Sowohl um den Tod desselben, der um sein Verwandter war, nach Arabischer Sitte zu rächen, ¹²⁰ als auch um die Empörung zu dämpfen, unternahm ^{v. Chr.} der König mit hunderttausend Mann einen Feldzug nach dem Hedgias, besonders nach Medina. Bei näherer Untersuchung der Sache, fand er aber, daß die Empörung die Wirkung der unmenschlichen Bedrückung gewesen war, und anstatt die Empörer zu strafen, äußerte er vielmehr, daß er selbst den Statthalter getödtet haben würde, wenn er die Umstände gekannt hätte. Die Familie Huda il reizte hierauf den König gegen die sehr reiche Caaba, deren Schätze er wenigstens ausplündern möchte; allein die Jüdischen Rabbinen (sie waren also damals die vorzüglichen Besitzer der Caaba) wußten ihm die Heiligkeit des Ortes und den darüber waltenden Schutz der Gottheit so nachdrücklich vorzustellen, daß er nicht bloß die Schätze der Caaba unberührt ließ, sondern den Rathgebern die Köpfe abschlagen ließ. Er hielt sich dann zu Mecca ein Jahr auf, und bekleidete die Caaba mit schönen Tapeten.

Dieser König ward übrigens von mehreren seiner Umterthanen getödtet. Ihm folgten zwei Söhne nach ¹⁰⁰ einander, Hassan Tobbai und Amru Tobbai, deren ^{v. Chr.} Ersterer seines Vaters Tod durch Hinrichtung aller Mörder desselben rächte, aber vom zweiten des Lebens beraubt ward ¹⁾. Wenn ihr Vater das Judenthum angenommen hatte, so hindert nichts sie ebenfalls für Juden zu halten, da das Judenthum die Vererbung auf die Nachkommen in sich schließt. Das Stillschweigen der Schriftsteller, die von einer geänderten Religion auf dem Throne hätten sprechen müssen, bestätigt eher ihr Judenthum, anstatt es zu verleugnen.

¹⁾ Aschmed b. Iuss. et. Al. Iannabi.

Der fünf und dreißigste König Abb-al-Celal, S. des Dhul-Abad, also aus einer neuen Familie, oder wenigstens aus einer Seitelinie, war wieder, nach dem Ausdrücke der Araber ¹⁾, ein Anhänger der Messiasreligion, worunter die Jüdische verstanden werden muß, denn die Christliche hieß Nazarenisch.

Ihm folgte Tobba, der Sohn Hassans ²⁾, aus der vorigen Linie, ein Enkel des Abucarb, wieder ein Jude, und zwar ein eifriger Anhänger der Väterlichen Religion. Er ermahnte seine Unterthanen zur Annahme der Jüdischen Religion, verschönerte ebenfalls die Caaba, und ließ zwei Jüdische Rabbinen nach Jemen kommen. Diese haben also wahrscheinlich zuerst die Rabbinischen Ansichten und Gesetze in Jemen, eingeführt. Da dieser wie sein Vorgänger vier und siebenzig Jahre regiert haben soll, und die drei erstern auch wohl einen Zeitraum von dreißig Jahren ausgefüllt haben mögen, so hatte das Judenthum, ungefähr zweihundert Jahre herrschend, eine bedeutende Zeit sich auszubreiten, und die Flüchtlinge aus Palästina fanden hier einen sehr schönen Hafen.

Sein Nachfolger Arith, ein Nicht-Jude, konnte sich daher sehr wohl bewogen fühlen, das Judenthum anzunehmen, wie dies von ihm auch behauptet wird ³⁾.

Wir vermögen nicht zu bestimmen, ob das Judenthum ferner auf dem Thron geblieben ist, wie wohl

¹⁾ Ispahan. bei Mich l. c.

²⁾ Pocock spec. hist. arab. nach Hamza Ispanahens, S. 35.

³⁾ Pocock et. Abulfeda Vergl. hier überall Allgem. Weltgesch. Th. 16. S. 338. welcher zu berichtigen ist. Vergl. Michaelis Orient. und Ereget. Bibl. VII, pg. 155. S. Anhang No. 8.

der Umstand, daß bis zu Anfange des sechsten Jahr- Um
hundert^s der Christen, die Homeritische Linie in Jemen 70.
fortregiert hat, es sehr wahrscheinlich macht, und dies —
um so mehr, da der letzte, Dunaan oder Dhu-Nos 80.
was genannt, ebenfalls Jude war.

So viel ist gewiß, daß im Laufe dieser Jahrhun-
derte das Judenthum in Arabien sehr große Fort-
schritte gemacht hat, stets, wenn auch nicht auf dem
Throne, doch stark herrschende Religion war, so daß
ganze Jüdisch-Arabische Stämme für sich bestanden,
die sich nach Landesweise gegen andre feindliche
Stämme vertheidigten. Den besten Beweis hievon
gibt die lange Dauer der Selbstständigkeit solcher
Stämme im Hegias und Jemen, wo selbst die Herr-
schaft der Mahomedaner sie nicht vertilgt hat, und sie
noch jetzt in einem hohen Grade Arabischer Freiheit
leben, obgleich sie anfangs dort verdrängt wurden.

Wir kommen nunmehr zur Geschichte des Ver-
falls | der Jüdischen königlichen Macht in Jemen,
welcher im Mittelalter großes Aufsehen erregt hat,
und mit Fabeln entstellt worden, durch welche jedoch
die Wahrheit der Sache selbst noch gut durchschauet
werden kann.

Fünftes Capitel.

Ursachen des Verfalls des Jüdischen Reiches.

Wie groß auch die Ausbreitung des Judenthumes
in Arabien gewesen ist, so fand dasselbe doch auch 500.
mächtige Hindernisse im Fortschreiten und die gemach-
ten Fortschritte selbst thaten der Herrschaft desselben

500. Eintrag. Wir gehen zuvörderst von dem Gesichtspunkte aus, daß das Judenthum an und für sich durchaus nicht diejenigen Bestandtheile enthält, die es zu einer herrschenden Religion machen können. Wenn bisweilen in fremden Ländern Jüdische Könige regiert haben, so darf man sich nicht einbilden, daß bei ihnen die Jüdische Religion oder das Mosaische Gesetz die Grundlage ihrer Staatsverfassung war, sondern sie sind nur als Alleinherrscher in dem Sinne zu betrachten, wie Asiatische Schache ihre Völker durch ihren Willen regieren. Ihr Eigensinn kann sie wohl verleiten, nur die Anhänger einer bestimmten Religion zu Unterthanen haben zu wollen, aber sie werden nie das Gesetz ihrer eigenen Religion über sich selbst stellen, was doch geschehen müßte, wenn die Religion die Herrschaft haben sollte. Wir haben nun schon früher gesehen, daß das Mosaische Gesetz nie, selbst in Palästina nicht, zur Alleinherrschaft gelangen konnte, wie es vom Moses angeordnet war, sondern daß höchstens das Gesetz zur Richtschnur des Landrechts, und auch dazu nicht immer genommen ward, übrigens aber auf die Sinnesart der Könige und des Israelitischen Volkes so wenig Einfluß hatte, daß nach und nach sogar der juridische Theil desselben bis zur Unkenntlichkeit abgeändert worden. Das neuere Judenthum hätte sich allenfalls, gleich dem Mosaischen Gesetze, für eine Jüdische Republik geeignet, und so lange die Verfassung der neuern Juden in Palästina republicanisch blieb, dehnte es seine Gewalt über die Geister sehr aus. So wie es aber wieder einem alleinherrschenden Könige unterworfen ward, schwand die Macht des Synedrums und mit ihm der Einfluß der Religion. Hätte nicht der Staat aufgehört, und das Märtyrertum unter den Juden begonnen, so wäre das Judenthum früh untergegangen. Es erhielt sich also durch die

Verfolgung, durch die Nothwendigkeit des zu leisten 500.
den Widerstandes und nach und nach durch die
Zerstreuung, welche ein allgemeines Verschwinden des
Judenthums nach seiner abermaligen Befestigung
fast unmöglich machte. Bei einem so abgeschlossenen
Volke, wie die Araber sind, mußte aber das Judenthum,
sobald es in das königliche Haus eintrat, verlieren.
Denn sämtliche Rabbinische Gesetze sind keinesweges
für einen Staat ausreichend, sie sind nur eigentlich für
schiedsrichterliche Entscheidung entworfen, und enthalten
allenfalls hin und wieder eine höhere Gerichtsordnung,
jedoch diese nie in so fern sie angewendet werden sollte,
sondern mehr um zu zeigen, wie sie nach Mosaischem
Gesetz etwa anzuordnen wäre. Letzteres würde für Ara-
bien, wo die Rechtsansichten so verschieden von den Jü-
dischen sind, nimmermehr seinen Anwendungsort gefun-
den haben. — Für die innere Einrichtung eines Staates
konnten die Rabbinen gar keinen Entwurf machen, da
sie einmal zu wenig davon verstanden, auch andrerseits
den Theil der Staatsverfassung, der im Mosaischen Ge-
setz behandelt wird, nie wiedereinzuführen hoffen konn-
ten. Das konnte niemand anders, als ein Messias.
Welcher Jüdische Fürst in Arabien hätte wohl den Plan
haben sollen, mit seinem Volke aus dem schönen Lande
des Weibrauchs nach dem entfernten Jerusalem aus zu
wandern? Dazu gehörte ein Entschluß, den nur der
schwärmende Mahomed, und unter ganz andrer Ge-
stalt fassen konnte, wenn er einen guten Erfolg hoffen
wollte. — Das Judenthum auf dem Throne ist auch
zu unbeholfen, um Grundlage eines fremden Staates zu
werden. Es wäre eine eigene Aufgabe gewesen, die Fi-
nanzen, das Kriegeswesen, die Polizei, das Erziehungs-
fach, den Gottesdienst und die Geistlichkeit so zu stellen,
daß Arabien einem Jüdischen Staate ähnlich gesehen
hätte. Es wären der Widersprüche zwischen Staats-

500. und Rabbinengesetz so viele eingetreten, daß das Ganze dennoch hätte zerfallen müssen. Auch ist selten ein Asiatischer Herrscher kräftig genug, um die Sitte seines ganzen Volkes umzugestalten und für eine ganze Zukunft festzustellen. Er verträumt lieber, wie alle seines Gleichen, sein Leben in Schwelgerei und Wollust. Wenn also das Judenthum nicht die Stütze des Staates werden konnte, so hatte höchstens das Bekenntniß des Herrschers den Erfolg, daß viele seiner Unterthanen Juden wurden, und andre auswärtige Juden sich an sie angeschlossen, auch daß die Rabbinen sie nach ihrer Ansicht bildeten; aber keine durchgreifende Herrschaft ward dadurch hervorgebracht. Vielmehr waren die neuen Juden doch noch halbe Anhänger der Landesitten, und diese konnten nie vollständig vom Rabbinismus verdrängt werden. So viel zeigt wenigstens die Natur der Sache. — Die äußern Einflüsse schwächten das Judenthum noch mehr. Zunächst war die allgemeine Religionsfreiheit in Arabien ein mächtiges Hinderniß der Einführung eines strengen Judenthums. Wo Denkfreiheit zur alten Sitte geworden, da kann nicht leicht ein Tyrann sie bis zur Knechtschaft einschränken. Verfolgt auch der Eine die Andersdenkenden, so fühlt er entweder selbst die Wirkung der Tyrannei, oder sein Nachfolger ändert wieder das Verfahren. Die Thronbesteigung des Judenthums in Arabien ist keinesweges mit der des Christenthums im Römischen Reiche zu vergleichen. Dort war die königliche Macht an und für sich unbedeutend, und vielleicht war ein Arabischer König nichts weniger, als Gesetzgeber im wahren Sinne des Wortes. Ein König ist bei solchen halbcivilisirten Völkern nichts weiter, als das Bild der Volkseinheit, die sich nur in der Befolgung seiner besondern Befehle, und vorzüglich bei Kriegesunternehmungen äußert; in allem Uebrigen pflegt es beim Alten zu bleiben. Selbst der Einfluß

eines solchen Königs ist gering, denn er hat keinen Senat, keine Stände, sondern höchstens einen oder einige Günstlinge, durch welche, oder zu deren Befriedigung er handelt. Eine solche Verfassung kann einem Volke keine vollständige Einheit geben, dafern sie nicht durch die alte Sitte schon besteht. Arabien war also selbst unter jüdischen Königen ein Freihafen für andre Religionen. Zudem waren viele Arabische Stämme nicht unmittelbar unter der Botmäßigkeit von Jemen, sondern theils als Nomaden ganz frei, oder als kriegerische Völker unter eigenen Stammhäuptern. Ein König in Jemen war genöthigt, mit allen mächtigen Nachbarn Gastfreundschaft zu erhalten, wenn er in Frieden leben wollte. Eine solche Verbindung ist aber ein Damur gegen die Religions Tyranei.

Die Religionsbekenntnisse der Araber war außerdem hinderlich. Denn abgesehen von der sorglosen Freiheit, hatten viele Araber von Ismaelitischem Herkommen bereits den Glauben an einen Gott, wenn gleich die Aeußerungen dieses Glaubens durch den Gottesdienst der Caaba nicht demselben im Sinne der Juden entsprach. Dort wurden Bildsäulen aufgestellt, und man sagt, auch Menschenopfer gebracht. Letzteres mag indeß zur Ausartung des verbreiteten Sabäismus gehören. Was die Opfer an sich betrifft, so konnte ein Jüdischer König, besonders zur Zeit des zweiten Tempels, sie nicht tadeln, noch abschaffen wollen; selbst der außer Jerusalemische Ort der Caaba hinderte nicht den Begriff eines reinen Gottesdienstes, da man wohl wußte, daß die Juden in Aegypten gleichzeitig auch einen Tempel hatten. Das Bestehen des Lehrbegriffes von einem Gotte raubte den Juden ein großes Befehrungsmittel, denn eine Befehrung ohne Erschütterung des Grundbegriffes ist höchstens die Reform eines Mißbrauchs, und letztere lassen sich die Menschen weniger gefallen, als

500. die Belehrung über das, was mit Vernunft eingesehen werden kann. Wir sehen dasselbe an den Juden, die unter den Christen leben. Wäre ihr Religionsbegriff schwankend, und der der Christen nicht für sie unüberzeugend, so würden sie das Unklare gegen den reinern oder faßlichern Begriff tauschen, und mit ihm ihre Lebensart ändern; so lange aber die Reform oder Befehring mit der bloßen Ceremonie oder dem äußern Bekenntniß anhebt, erschüttert sie selbst in den Befehrten das Judenthum nicht. Die Christliche Philosophie, oder besser die Philosophie der aufgeklärten Christen hat der Kirche weit mehr Jüdische ächte, wenn auch nicht getaufte und anerkannte Profelyten gebracht, als die Christliche Theologie. Dasselbe werden wir auch bei den Juden unter den Mahomedanern finden. Dasselbe Verhältniß war also in Arabien umgekehrt, und das Judenthum konnte nicht herrschend werden, weil der Ismaelismus (wenn man so sagen darf) dem Judenthum zu ähnlich war, und nur äußerlich abwich.

Dieselben Umstände machten es dem Christlichen Religionsbegriff leicht, in Arabien Freunde zu finden, da er zu seiner Aufnahme gar keine Opfer verlangte. Mochten auch die Araber selbst anfangs die einwandernden Unbeschnittenen für Fremdlinge ansehen, so störten sie doch die Fortpflanzung der Christen in ihrem Lande nicht, und ihre geistliche Verfassung gab ihnen bald Landbesitz und Festigkeit. Man setzt die Einführung des Christenthums unter Constanz, den Sohn des Constantin. Damals waren die Araber schon seit Jahrhunderten mit den Römern bekannt, zum Theil sogar ihnen unterworfen, und ihre Nachbarn, jenseit des Rothen Meeres, die Aethiopier, hatten schon das Christenthum angenommen. Constanz sandte nach beiden Ländern Abgeordnete, mit Geld genugsam versehen, um in Aethiopien sowohl, als in Homeritis Kirchen zu

erbauen. Die Juden konnten den Fortschritten der J. Christen nicht widerstehen, ihr anfänglicher Widerspruch 356. soll sogar durch Wunderthäterei zum Schweigen gebracht worden sein, und es erhoben sich bald viele Kirchen, worin jedoch der Gottesdienst und das Glaubensbekenntniß Arianisch waren. Es heißt, der König der Homeriten habe selbst das Christenthum angenommen ¹⁾. Dieß letztere dürfte sehr zu bezweifeln sein, weil eine dauernde Christliche Regierung nicht verfehlt haben würde, das Christlich-Römische Gesetz geltend zu machen, was nicht geschehen ist; es müßte denn sein, daß bloß der eine König Christ war. Da wir wissen, daß das Judenthum mit dem Arianismus überall in gutem Vernehmen stand, so dürfen wir diese Gastfreundschaft zweier sonst sich feindlichen Religionen auch hier als den Grund einer fortwährenden Ruhe betrachten, die ganze zwei Jahrhunderte nicht gestört worden zu sein scheint. Indessen hemmte der Eintritt und das Fortschreiten der Christlichen Religion, verbunden mit dem nunmehrigen Einflusse der Römischen Macht über Aegypten und Aethiopien her, und der dadurch entstandene Handelsverkehr zwischen Arabien, Aethiopien und dem Europäischen Theil des Römischen Reichs, welcher immer mehr Christen zuließ, den Fortgang des Judenthums, wiewohl die Volkszahl, die sich zu diesem bekannte, noch bedeutend genug war, um den Christen die Spitze bieten zu können. Von Aethiopien aus drohte den Juden indeß die größte Gefahr, weil dort die Grundlage des Christenthums von Catholicen gelegt war ²⁾, und der Catholische Lehrbegriff durchaus nach allgemainer Herrschaft strebt. Sie ward lange Zeit dadurch abgewendet, daß die Arianer in Jemen sehr um sich

¹⁾ Pagi Critica Bar. ad. an. 354. 7. et 10.

²⁾ Ludolphi Hist. Aethiop. L. III. c. 1 — 4.

J. griffen, und daß Aethiopien selbst von Secten zer-
 355. rüttet wurde. Es bedurfte aber nur eines unterneh-
 menden Kaisers, um die Aethiopier gegen die Homeris-
 tischen Arianer zu reizen, und es mußte dann ein
 Kampf beginnen, dessen Ausgang niemand berechnen
 konnte. — Das Römische Reich war aber zu sehr in
 Europa und den näher liegenden Theilen Asiens beschäf-
 tigt, um sich der Bekehrung der Homeriter zu erinnern.
 Die Sache verzögerte sich bis ins sechste Jahrhundert,
 da noch neue Umstände zur Belebung des Kampfes hin-
 zutraten.

Die Lage Jemens schloß dieses Land von der
 Theilnahme an den großen Weltereignissen bis dahin
 aus. Die ungeheuere Ausdehnung des Neu-Persischen
 Reiches rückte aber immer näher an dies Land, und
 nach und nach lag es zwischen den Gränzen der beiden
 Mächte der damaligen Welt, so daß sein Besitz beiden
 wichtig wurde. Arabien ist die Brücke vom Persischen
 Meerbusen nach Aethiopien hinüber. Biewohl der
 Umweg groß ist, so bot es doch zu einem Versuche, auf
 diesem weiten Umwege gegenseitig ins feindliche Land zu
 dringen, Gelegenheit, und dazu mußte wenigstens zuvor
 das Volk des Landes von einem Theil gewonnen wer-
 den. Die allmählig zunehmenden Catholiken in Jes-
 men (denn die Ankömmlinge seit der Zeit des Jovian
 waren natürlich Catholiken) mußten sich an die Aes-
 thiopier, und folglich gern an die Römer anschließen,
 während die Juden und Arianer es mehr mit Pers-
 sien hielten. Wie sehr die Arianer der Persischen
 Macht Glück wünschten, bezeugt der Umstand, daß in
 der Mitte des sechsten Jahrhunderts die Arianischen
 Fürsten Europas weithin nach Persien ihre Gesandten
 536. schickten, und den Cosroes Nuschirvan zu einem
 Feldzuge gegen Justinian aufforderten, und ihn wirklich
 den ewigen Frieden zu brechen überredeten. Hier

also haben wir auch politische Ursachen, welche sich J. im Laufe des fünften Jahrhunderts entwickelten, um Jemen in fremde Hände zu spielen, wodurch die Macht der Juden, wenn gleich sie selbst eine Parthei bildeten, doch erschüttert werden mußte. Denn wenn auch den Sieg zu Theil werden sollte, der würde ein Jüdisches Reich unzulässig befunden, oder es sehr untergeordnet gestellt haben. Zudem stand eine Befestigung einer fremden Macht in Arabien nicht zu erwarten, denn das frei gewöhnte Volk ließ sich ungern unterdrücken, bot auch keinem Sieger hinlängliche Vortheile, um für ein zur Erhaltung der Eroberung nothwendiges, stehendes Heer zu entschädigen. Der Erfolg konnte also nur gänzliche Vernichtung der Araber, oder ein dauernder innerer Krieg sein, den erst ein unternehmender Geist im Innern zu beschwichtigen vermochte. Und so haben wir eine allgemeine Uebersicht der Veranlassungen zur folgenden Geschichte.

Sechstes Capitel.

Dhu-Nowas, letzter Jüdischer König in Jemen. Verfolgung der Christen in Mageran.

Im Anfange des sechsten Jahrhunderts finden wir die Catholiken von Seiten Aethiopiens so weit in Arabien vorgerückt, daß sie die Stadt Mageran eigenthümlich besaßen, und sogar in Homerien Catholische Regenten, vielleicht auch nur Gegenkönige ernannten, um endlich ganz Homerien zu gewinnen. Die Homeriter selbst sträubten sich so sehr als möglich ge-

522. gen die Herrschaft der Aethiopier und mittelbar gegen die der Römer, und schlossen sich lieber an Persien an. Während nun die Sachen so standen, machte sich ein Jude, Dhu-Nowas, gewöhnlich Dunaan genannt, Jüdischen Namens aber nach Einigen Joseph, nach Andern Pinehas, ein Sproß des regierenden Homeritischen Hauses furchtbar, bahnte sich einen Weg zur Befreiung seines Landes von der fremden Herrschaft, bediente sich aber solcher Mittel, die den Feind aufs Höchste erbittern mußten, und ihn selbst endlich stürzten. Er verfolgte nämlich die Katholiken seines Gebietes und wollte das Christenthum aus Homerien gänzlich vertilgen. In Aethiopien herrschte damals Al-Ezbaha, gemeinhin Elessbaan genannt, bei den Aethiopiern unter dem Namen Caleb ¹⁾ bekannt. Dieser bekriegte mehrere Male seinen Homeritischen Gegner, überwand ihn in verschiedenen treffen und nöthigte ihn einen Tribut zu bezahlen ²⁾. Allein Dhu-Nowas beruhigte sich dabei nicht, sondern benutzte einst die Abwesenheit der Aethiopischen Truppen, um das Joch abzuwerfen. Elessbaan kam zwar wieder herüber und schlug ihn abermals in die Flucht, konnte sich aber nicht halten, und die Folge der neuen Empörung des Dhu-Nowas war, daß er alle Christen, deren er habhaft werden konnte, unbarmherzig hinrichten ließ, sobald sie sich ihrer Bekehrung zum Judenthume widersetzten.

Vorzüglich heftete er sein Auge auf die Stadt Nagrean, den Wohnsitz der Christen von Homeritis. Er erließ eine Aufforderung an die Stadt, das Kreuz, welches sich auf einer Anhöhe errichtet

¹⁾ Ludolphi Hist. Aethiop. L. II. c. 4. 22. Cf. Proc. Boll. Pers. I. 19.

²⁾ Surius ap. Bar. ann. ad. an. 522. N. 23.

hatten, abzunehmen, und der Christlichen Religion zu 522. entsagen, widrigenfalls er die Stadt zerstören würde. Zugleich zog er mit einem Heere von ein hundert und zwanzig Tausend Mann davor, und versperrte alle Ausgänge. Nun begannen Unterhandlungen von beiden Seiten, und, wenn wir dem Berichterstatter glauben dürfen, eine Rücksprache ganz eigenthümlicher Art. Der Belagerer forderte von den Belagerten die Einführung der Einheit Gottes, als Beherrschers der Kirche, und die Verleugnung der Vielheit in der Person Gottes, während die Christen behaupteten, ihr Grundsatz der Kirche sei nichts anderes als die Einheit, und widerspreche dieser gar nicht, und sie seien daher wirklich monarchisch eingerichtet, könnten aber von der Art ihres Glaubens nichts nachgeben. Nach fruchtlosen Versuchen, die Stadt in der Güte andern Sinnes zu machen, schritt Dhu-Nawas zu Gewaltthaten, tödtete viele Christen vor den Augen der Belagerten, und verkaufte andere in die Knechtschaft. Auch dies erschütterte die Standhaftigkeit der Belagerten nicht. Endlich versprach der Tyrant den Einwohnern völlige Gewissensfreiheit, wofern sie ihm gutwillig die Thore öffneten, ihm den Einzug gestatteten, und sich anheischig machten, den ehemals an den Homerischen König gezahlten Tribut wieder zu entrichten. Dieser Vorschlag fand Beifall, man schloß die Bedingungen, und die Stadt öffnete ihm die Thore. Das Oberhaupt der Christen in der Stadt, Aretz, besgab sich mit den vornehmsten Bewohnern zu ihm, auf sein Verlangen, ins Lager hinaus. Da aber Dhu-Nawas auf diese Weise die wichtigsten Personen in Händen hatte, änderte er plötzlich die Sprache, ließ sogleich die Ankömmlinge in Fesseln legen, und fragte nach ihrem Bischof Paulus. Dieser muß wohl sein ärgster Feind gewesen sein, und durch seine Predigten ermahnt, scheint das Volk den starken Widerstand geleistet zu

522. haben. Allein Paulus war schon seit zwei Jahren gestorben. Wüthend darüber, seine Rache nicht mehr an diesen auslassen zu können, befahl er, dessen Gebeine aus dem Grabe zu nehmen, und solche zu verbrennen. Den dazu errichteten Scheiterhaufen benutzte er aber nicht bloß für die fühllosen Gebeine des Paulus, sondern viele Mönche und Priester und Nonnen opferte er auf demselben hin, weil sie, wie er sagte, das Volk verleiteten, das Kreuz anzubeten.

Auch hierbei beruhigte er sich nicht, sondern seines Eides nicht mehr eingedenk, forderte er durch Herolde alle Christen auf, das Judenthum anzunehmen. Mit Artax ließ er sich in ein besonderes Gespräch ein, um die Nichtigkeit des Christenthums zu erweisen. Er meinte, es sei ungereimt zu glauben, daß Gott gemißhandelt und hingerichtet werden könne, zeigte ihm auch das Beispiel der Nestorianer, welche selbst als Christen die Gottheit Christi nicht anerkannten, sondern ihn bloß als Lehrer und Propheten verehrten. Er verlangte nicht, daß die Christen Sonne, Mond und Sterne oder andere Götzenbilder annehmen möchten, sondern bloß die Verehrung des einzigen wahren Gottes, des Schöpfers und Erhalters der Welt. Artax machte dagegen die bekannten Einwendungen in Hinsicht des Glaubens, und warf ihm mit Offenheit seine Treulosigkeit in betreff des geleisteten Versprechens vor. Der König zeigte sich hiergegen etwas milder. Da aber die Gefangenen immer lauter über seine Ungerechtigkeit zu schreien anfangen, so ließ der Tyrann eine Menge aus dem niedern Volke abermals vor ihren Augen hinrichten. Dann wurden die Verwandten der Gefangenen vorgeführt, und unter schrecklichen Drohungen zur Verleugnung ihrer Religion aufgefordert. Statt der Einwilligung erfolgten Schmähungen, besonders von Seiten der Frauen, die ihre Dreistheit

dann mit dem Leben büßen mußten. Hierauf soll ^{522.} Dhu-Nowas, gleichsam ein Jüdischer Antiochus, seine Befehrungssucht durch mehrere Religionsgespräche mit hartnäckigen Gegnern und besonders Frauen und Kindern eine Zeitlang unterhalten, und nachher durch den Tod sehr vieler Christen, worunter Aretz und dreihundert und vierzig Genossen, gerächt haben, bis seine eigenen Anhänger ihn um Schonung der übrigen Volksmenge gebeten haben. Die verschonten Einwohner von Nagan wurden aber ihrer Güter beraubt, und allesammt zu Sklaven gemacht.

Nach Ausführung dieses ruhmlosen Unternehmens kehrte Dhu-Nowas in seine Hauptstadt zurück. Nicht zufrieden aber mit der Niederlage der Christen in seinem Gebiete, benachrichtigte er hievon den König der Perser und den Al-Monder, Oberhaupt der unter Persischer Bothmäßigkeit stehenden Saracenen, mit dem dringenden Gesuche, die Christen ihres Landes auf gleiche Weise zu behandeln. Ein Theil der Saracenen war nämlich dem Römischen Reiche zugethan und stand bereits unter einem Christlichen Oberhaupte, und ein andrer Theil huldigte den Persern.

Aus dem Schlusse dieser Nachrichten ersehen wir deutlich, daß die ganze Unternehmung des Jüdischen Tyrannen nicht eigentlich die Religion zum Gegenstande hatte, sondern von politischen Ansichten ausgegangen war, wie bei dergleichen Handlungen mehrentheils es der Fall ist. Wenn übrigens der König der Homeriten wirklich an den König der Perser, Kobad, in dieser Angelegenheit geschrieben hat, so müßten wir daraus schließen, daß dieser Verfolger der Juden nunmehr mit den Juden wieder ausgesöhnt war. Um aber die frühern Veranlassungen zu dem Kriege näher zu kennen, setzen wir als Erläuterung dieser einseitigen

Erzählung auch die Berichte der Syrischen Schriftsteller hieher, worauf wir den Erfolg der Gesandtschaften sehen werden.

Siebentes Capitel.

Veranlassungen der Verfolgung, und Gesandtschaftsbrief des Dhu-Nowas an Al-Monder, Oberhaupt der Saracenen; nach dem Berichte der Syrischen Schriftsteller ¹⁾.

Um Unter der Zeit der Regierung Justins war Krieg 500. zwischen Fundon einem Jüdischen Könige und Aidog einem andern Könige vom innern Indien, (Beide waren Könige einzelner Theile von Aethiopien, welches von den Alten oftmals Indien genannt wurde. Aidog war Heide, jener aber Christ. Ersterer war also wahrscheinlich von den Heiden gegen die bereits in Aethiopien herrschenden Christen erwählt worden.) So beginnt Johannes Bischof von Asien.

Um dies richtig zu verstehen, müssen wir hier zuvor anmerken, daß die Aethiopischen Christen, wie schon aus dem Obigen erhellt, eine Art von Königreich jenseit des Meeres errichtet hatten. Das Aethiopische Reich war durch verschiedene Umstände, auch wohl durch seine Lage, in sieben kleinere Reiche zersplittert, davon einige Theile jenseit des Rothen Meeres lagen, einige diesseits, wo die Stadt Afsun, gewöhnlich

¹⁾ Assemann, Bibl. Orient. I pg. 359. Ex. hist. Ioh. episc. Asiae.

Auxume, die vornehmste des Ganzen war, und die um
Hauptstadt des Aethiopischen Reiches ausmachte, wenn ^{500.}
es als ein ganzer Staat betrachtet wurde. Eudon
(auch Eudon gelesen) regierte, wie es scheint, im
Arabischen Theile, abhängig vom eigentlichen Könige von
Aethiopien, lehnte sich aber gegen Aidog, den Helden,
auf.

Nach Beilegung dieses Zwistes entstand ein neuer
Krieg zwischen Aidog und dem Indischen (hier ho-
meritischen) König, Dimion, dem Vorgänger Du-
naans (Dhusnowas), aus folgender Ursache. Die
Römischen Kaufleute pflegten durch das Land der Ho-
meriten zu reisen, um in die inneren Gegenden Aethiopiens,
Euzilien genannt, vorzudringen, und von da
aus bereisten sie nachher ganz Aethiopien bis ans In-
dische Meer. Der Homeritische König Dimion ließ
es sich beikommen, solche Kaufleute, die sein Gebiet be-
traten, ergreifen, ihrer Güter berauben, und sogar um-
bringen zu lassen. Er gab vor, daß er hierbei nur
Vergeltungsrecht übe, weil nämlich die Römischen Chris-
ten die bei ihnen wohnenden Juden so sehr plagten und
viele getödtet hätten. Ein solches Verfahren von Seiten
des Homeritischen Königs schreckte aber alle anderen
Kaufleute zurück, und die Folge davon war eine Stok-
kung des Handels zwischen Arabien und Aethiopien.

Hierauf sandte der König von Aethiopien zu dem
der Homeriter, und machte ihm bittere Vorwürfe, nicht
bloß über die Ermordung der Römischen und Christ-
lichen Kaufleute, sondern auch über die durch die
Stockung des Handels unvermeidlichen Verluste. Di-
mion aber achtete wenig darauf, und nach vielem
Wortwechsel griffen beide Theile zu den Waffen. Hier
that nun Aidog ein Gelübde, sich zur Christlichen Re-
ligion zu bekehren, dafern es ihm gelingen würde, den
Mörder der Christlichen Kaufleute zu bestrafen, und in

Um einem Treffen zu besiegen. Die Schlacht ward gelles
 500. fert, Aidog nahm den Homeritischen König gefangen,
 tödtete den größten Theil seiner Truppen und nahm
 von dessen Lande Besitz. Aidog ward Christ, durch die
 Geistlichen belehrt, die er sich vom Kaiser Justinus
 erbat. Auch setzte Aidog einen Christlichen König
 (Abraham) über die Homeriter. Der Tod dieses
 Letztern gab aber Anlaß zu einer neuen Empörung der
 Jüdischen Homeriter, welche nunmehr sich selbst einen
 König wählten, (nämlich Dunaan). Nur durch die
 äußerste Verfolgung der Christen konnte dieser sein Reich
 zu behaupten hoffen, und so fiel eine Menge Christen
 als Opfer der Volkswuth; indem das Volk eine große
 Anzahl, ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes
 erschlug. So weit erzählt Dionysius aus den Schrif-
 ten des Johannes, Bischofs von Asia. Was weiter
 erfolgt, ist der Bericht eines Augenzeugen des Vorganges.

Simeon, Bischof von Betharsam, zugleich
 Vorgesetzter der Persischen Christen, schrieb folgenden
 Brief an Mar Simeon, Abt zu Gabula, einen
 Brief, dessen Inhalt wir zum bessern Verständniß der
 Geschichte hier nach seinem vollen Inhalte betrachten
 müssen.

Dieser Bischof reiste demzufolge im Jahre 835,
 524. nach der Syrischen Zeitrechnung, nebst dem Presbyter
 Abraham, Sohn des Euphrasius, den der Kaiser
 Justinian (das ist: Justin) an den Arabischen Kö-
 nig Mondar (gewöhnlich Alamundarus genannt)
 mit Friedensvorschlägen sandte, aus dem Gebiete Na-
 aman's. Nach zehn Tagen gelangten sie zum Mon-
 dar. Sie fanden bei ihm durchaus nicht die erwartete
 günstige Aufnahme, vielmehr wurden sie von den im
 Lager anwesenden Heiden sehr bitter geneckt, daß ihr
 Christus in Persien und Homerien so unglücklich
 im Kampf gewesen und fast überall das Feld geräumt

habe. Ihr Erstaunen und ihre Unruhe ward noch vermehrt, da gleichzeitig ein Abgeordneter des Dunaan mit einem Briefe an Monder eintraf. Der Brief soll angeblich also gelautet haben:

„Du wirst bereits erfahren haben, König Monder! „mein Bruder! daß der König, welchen die Aethiopler „über uns gesetzt hatten, gestorben ist. Da dies zur „Zeit des Winters geschah, als die Aethiopler nicht „herüber kommen konnten, um uns wie vorher einen „Christlichen König zu setzen, so bin ich zum König „über das ganze Gebiet Homeriens ernannt worden¹⁾. Ich habe darauf alle Christen, die sich zum „Messias bekennen, aufgefordert, gleich uns Juden zu „werden. Zweihundert und achtzig Priester, die sich „vorfanden, habe ich nebst den die Kirche bewachenden „Aethiopiern hinrichten lassen. Ihre Kirche habe ich „in eine Synagoge umgeschaffen. Nach diesem zog ich „mit einhundert und zwanzigtausend Mann auf „Nagran, den Hauptsitz ihres Königs hin. Als ich „lange Zeit dieselbe, ohne sie erobern zu können belagert hatte, so sandte ich ihnen meine eldliche Versicherung, jedoch in der Absicht mein Wort gegen die Christen, meine Feinde, nicht zu erfüllen²⁾. Sobald ich mich der Stadt bemächtigt hatte, befahl ich ihnen, mir ihr Gold, Silber und sonstiges Vermögen auszuhandigen, und nahm solches in Empfang. Hierauf forderte ich ihren Bischof Paulus, allein sie erwiz

¹⁾ Wenn dies mit dem Früheren stimmen soll, so muß sein Regierungsantritt schon mehrere Jahre vorher Statt gefunden haben, oder er muß schon lange vorher über einen Theil von Homeritis regiert haben. Letzteres ist das Wahrscheinlichste.

²⁾ Dies kann nicht in der Urschrift so trocken gestanden haben und ist wahrscheinlich ein Zusatz des Christlichen Erzählers.

524. „berten mir, daß derselbe bereits verstorben wäre, was
 „ich anfangs nicht glauben wollte, bis sie mir sein
 „Grabmahl zeigten. Dann aber ließ ich seine Gebeine
 „herausnehmen, und verbrennen, und mit ihm die
 „Kirche, die Priester derselben, und alle die dort hi
 „nein geflohen waren. Den Uebrigen schlug ich vor,
 „dem Messias und dem Kreuze zu entsagen. Sie woll
 „ten aber nicht, sondern nannten ihn vielmehr einen
 „Gott und Sohn des Höchsten, und erklärten sich be
 „reit für ihn zu sterben. Ihr Oberhaupt sprach sehr
 „frech gegen mich und beleidigte mich. Dieserhalb be
 „fahl ich alle ihre Vorgesetzten hinzurichten. Wir ha
 „ben dann die Frauen kommen lassen, sie ermahnt, dem
 „Messias zu entsagen, und ihnen den Tod ihrer Män
 „ner als Folge ihres hartnäckigen Glaubens vorgehals
 „ten, besonders sie gebeten, ihrer Söhne und Töchter
 „sich zu erbarmen. Allein sie wollten auch nicht, son
 „dern beklagten sich, daß sie noch lebten, und jene frü
 „her als sie hingerichtet wären. Vorzüglich wetteifern
 „ten die Frauen der Großen, und schalten uns unges
 „recht, daß wir ihre Männer vor ihnen getödtet hätt
 „ten. Auch sie ließen wir also hinrichten. Nur Ru
 „ma, die Frau desjenigen, der zum König bestimmt
 „war, (Aret), wollten wir nicht sterben lassen, son
 „dern versprachen ihr ihre Kinder und ihr Vermögen
 „ihr zurückzugeben, dafern sie dem Messias entsagen
 „wolle. Wir nahmen sie bloß unterdeß in Verhaft.
 „Aber kaum war sie von uns, als sie den Wächtern
 „entwischte, ihr Gesicht entblößte und durch die Stras
 „ßen unter das Volk lief, welches sie in langer Zeit
 „nicht gesehen hatte, und alle Frauen und Jungfrauen
 „aufforderte sich für Christus zu opfern.“ (Ihre Worte
 „lassen wir hier der Kürze wegen aus.) „Wir vernah
 „men den dadurch veranlaßten Lärm aus der Stadt,
 „und erfuhren auf unsere Anfrage, daß die Reden der

„Nun a solche Bewegung veranlaßt hätten. Ich zürnte 524.
 „über die Wache, welche ihr so viel Freiheit ließ, und
 „hätte sie streng bestraft, wenn ich nicht der Fürbitte
 „Anderer nachgegeben hätte. Sie kehrte bald mit ihren,
 „wie Bräute geschmückten Töchtern an der Hand aus
 „der Stadt zurück, und bot sich zum Tode dar. — —
 „Ich bemühte mich nochmals sie zur Verleugnung des
 „Messias, oder nur dahin zu vermögen, daß sie Chris-
 „tus einen Menschen nennete. Sie versagte es und
 „ihre eine Tochter beleidigte mich noch obenein. Nun-
 „mehr da alle Versuche scheiterten, befahl ich, sie nie-
 „der zu werfen, ihre Tochter zu enthaupten, das Blut
 „in den Mund der Mutter laufen zu lassen¹⁾, und sie
 „darauf selbst hinzurichten.

„Mein vornehmster Priester hielt es gleich mir
 „für unrecht, die Kinder der Eltern wegen zu tödten.
 „Ich habe daher die jungen Kinder unter meine Kries-
 „ger vertheilt, damit sie zum Judenthum erzogen und
 „unterrichtet würden. Bleiben sie dennoch dem Messias
 „getreu, so sollen auch sie sterben.

„Dies alles melde ich Dir hienit, o König! und
 „ersuche Dich, ebenfalls unter Deinem Volke keinen
 „Christen zu dulden, es sei denn, daß er entsage, und
 „Deine Religion annehme. Meine Brüder aber, die
 „Juden, so in Deinem Reiche wohnen, empfehle ich
 „Deiner Gewogenheit. Schicke du mir dagegen ein
 „Schreiben, worin Du Gegendienste verlangst.

Wonders, so erzählt Simeon weiter, nahm dies
 sen Brief in Empfang und las ihn seinem Heere vor.
 Der anwesende Gesandte stattete zugleich von der Ver-
 treibung der Christen aus Homerien einen umständ-

¹⁾ Schwertlich schreibt ein Tyrann so etwas eigenhändig.
 Wir sehen hier wieder einen feindlichen Zusatz, wohin
 auch die wörtlich sein sollenden Reden zu rechnen.

524. lichen Bericht ab. Hierauf hielt Monder eine Rede an sein Kriegesvolk und ermahnte es, ebenfalls dem Messias zu entsagen. Er fand aber einigen Widerspruch und wagte nicht, die Sache mit Gewalt durchzusetzen.

Da die Reisenden bald wieder ins Gebiet Naamans zurück kehrten, so fanden sie dort den Gesandten des frühern Christlichen Homeritischen Königs, und erzählten, was sie davon in Erfahrung gebracht hatten, worauf derselbe sogleich nach Magran sandte, um sich des Náhern zu erkundigen. Alles bestätigte sich und eine große Bestürzung bemächtigte sich der Christen. Man fand für angemessen, den Aethiopischen König zu einem Feldzuge gegen den Tyrannen aufzufordern, zugleich aber an den Vorsteher des Synedrums von Iberias zu schreiben, um ihn zu ersuchen, daß er den Jüdischen König ermahne, dem fernern Blutvergießen ein Ziel zu setzen.

Das Erstere geschah, ob man auch das letztere Mittel anwandte, wissen wir nicht.

Wir haben hier zwei Berichte von einer Thatsache nebeneinandergestellt, die zwar in einzelnen Punkten nicht übereinstimmen, aber dazu dienen können, sich gegenseitig zu ergänzen ¹⁾. Wir kehren zur Geschichte zurück.

Achtes Capitel.

524. Feldzug und Sieg des Aethiopischen Königs. Revolutionen in Homeritis ²⁾.

Der Kaiser Justin hatte gleichzeitig den Presbyter Abraham an Al-Monder, Fürst der Saracenen gesandt, und diesen aufgefordert, sich für die Römer zu

¹⁾ S. Anhang. No. 9.

²⁾ Surius ap. Bar. l. 6.

erklären. Anwesend waren bei seiner Ankunft ein Gesandter des Persischen Königs, (Kobad), und ein Abgeordneter der Persischen rechtgläubigen Christen, der Presbyter Isacius, und außer diesen Silas, Bischof der Nestorianer, mit seinen Gefährten, theils als Parthei gegen die Catholiken, theils als Gesandter des Jüdischen Königs.

Diese Zusammenkunft giebt uns abermals einen Einblick in das Geschäft, und macht es klar, daß hier von politischen Partheien die Rede ist, auch daß der Jüdische Tyrann nicht gegen alle Christen, sondern nur gegen die Catholiken erbittert war, daß auch nur diese unter der Benennung Christen zu verstehen seien.

Silas unterstützte das Schreiben des Jüdischen Königs durch religiöse Beweise der Menschheit Christi, und Darthung des vernunftlosen Glaubens der rechtgläubig sein wollenden Kirche, so daß die Gegner die Beleidigungen gegen Christus nicht mehr ertragen konnten, trauernd ihre Kleider zerrissen, die Nestorianer Kezer schimpften, und die Rechtgläubigkeit ihrer Kirche behaupteten.

Unterdeß gelang es dem Abraham, mit Asterius einen Vertrag abzuschließen, er reiste daher schleunigst zurück, und gab dem Kaiser Justin einen Bericht von den Vorfällen in Homerien. Der Kaiser schrieb sogleich an Asterius, Bischof von Alexandria, daß er den König von Aethiopien zu einem Kriege gegen den Homeritischen König veranlaßte, und ihm die Gefahren, in welchen der Staat und die Religion sich befänden, da der Homeriter sich um mächtige Bundesgenossen bewerbe, vorstellte. Der König der Aethioper war schon von selbst zu einem Feldzuge geneigt und nur durch den Winter bisher verhindert worden, ihn zu unternehmen. Er rüstete sich aber unterdeß, bewaffnete ein hundert und zwanzig tausend Mann, ließ sie

524. benzig Schiffe in Stand setzen, und kaufte noch sechzig Rauffahrerschiffe dazu. Er ließ hlerauf funfzehntausend Mann, etwa bei der Meerenge jenseit landen, um durch sie die Homeriter zu Lande anzugreifen, und er selbst blieb bei der Seemacht, mit welcher er sich, sobald die Regen- und Sturmzeit vorüber war, über das Rothe Meer in Bewegung setzte. Jene Truppen kamen aber in den Sandsteppen, die sie durchwandern mußten, als lesammt um, ehe sie noch das an Homeritische Gebiet gelangten; Elešbaan selbst zog unterdeß mit seinen Truppen gerade über das Meer, um unmittelbar ins Homeritische Land einzufallen.

Dhu = Rowas (Dunaan) war während dieser Zurüstungen seiner Feinde nicht unthätig geblieben. Er erwartete einen solchen Angriff und hatte daher seine Truppen und Hilfsheere überall zum Schutz der Gränzen vertheilt. Da er aber erfuhr, daß die Truppen, welche zu Lande anrückten, gänzlich verunglückt waren, so zog er sein gesamntes Kriegesvolk nach der Seeseite hin zusammen. Er sah voraus, daß des Aethiopischen Königs Plan sein mußte, die Straße Babel = Mandes zu passiren, um zunächst ans Homeritische Gebiet zu stoßen. Um daher den Feinden Hindernisse in den Weg zu legen, ließ er die Meerenge durch Ketten sperren, ein Unternehmen, welches durch eine in der Enge liegende Insel und durch mehrere hervorragende Felsen möglich wurde, wiewohl eine solche Sperre nicht lange halten konnte, und er damit höchstens einigen Aufschub gewann. Bis dahin, daß der Feind dies Hinderniß aus dem Wege geräumt hätte, stand er alsdann zu seinem Empfange, an der Küste des Indischen Meeres schlagfertig.

Elešbaan sandte nunmehr zehn Schiffe voran, um das Meer zu erforschen, und den Landungsplatz zu beschauen. Diese liefen gegen die Ketten an; eines

blieb daran fest sitzen. Aber ein heftiger Sturm, der 524.
sich zur Flutzeit erhob, trieb die zehn Schiffe dennoch hin-
über, und vernichtete zu gleicher Zeit die Befestigungs-
Pfähle der Kette, so daß sie tief einsank. Die übrige
Flotte der Aethiopier ward aber vom Sturm abgehal-
ten, die gewaltig wogende Meerenge zu passiren. Sie
ward vielmehr zerstreut, und sammelte sich erst nach
und nach wieder, so daß endlich dreißig Schiffe an den
bestimmten Ort gelangten. Drei Tage aber später ka-
men auch die übrigen Schiffe, jedoch sehr entfernt von
den ersteren, an die Arabische Küste. Dhu-Nowaß
stand an der Stelle, wo die dreißig landen zu wollen
schienen, war aber der Meinung, daß Elessbaan sich
bei der größern Flotte befände, und beschloß daher,
mit Zurücklassung einer angemessenen Schaar, dorthin
zu ziehen, wo er die Landung des Aethiopischen Königs
erwartete. Dieser befand sich aber in der That bei je-
nen. Beide Theile waren übrigens in einer sehr schlim-
men Lage. Die Aethiopier sahen keine Möglichkeit ans
Land zu steigen, und fingen schon an, Mangel an Nah-
rung, besonders an Trinkwasser zu verspüren. Das Jü-
dische Heer, meistens aus Reitern bestehend, litt da-
gegen sehr von der gewaltigen Glut der Sonne, die
dort fast gerade auf den Kopf der Bewohner strahlt;
so daß der Jüdische König genöthigt war, eine Menge
Zelte zum Schutz seiner Truppen anfertigen zu lassen,
die aber dadurch zum Theil in ihrer Thätigkeit gehemmt
wurden. Während dieser Verzögerungen gelang es ei-
nem Theil der Aethiopischen Truppen festen Fuß zu
fassen. Der Hunger trieb sie etwas tiefer ins Land
hinein, sie stießen auf einen Trupp des Jüdischen Hee-
res, welcher zum Erspähen der Feinde herumritt; sie
tödteten die meisten, und bekamen einen Verschnittenen
des Jüdischen Königs gefangen, der sogleich ins Schiff
des Elessbaan gebracht ward. Dieser mußte nun

524. als Wegweiser dienen. Die Aethiopler landeten an den minder bewohnten Stellen. Eine Schlacht war unvermeidlich. In einem hartnäckigen Land und See treffen wurden die Juden völlig geschlagen. Jetzt eilte Eleßbaan auf die Hauptstadt von Homerien, Phare, zu, um sie, ehe die Truppen seines Gegners sich wieder zu ihrer Vertheidigung gesammelt haben könnten, einzunehmen. Dieses Unternehmen fand keine Schwierigkeit. Er zog in Phare ein, nahm die Jüdische Königin gefangen, und erbeutete ungeheure Schätze.

Von allem diesem wußte man dort, wo die größeren Heere gegenüber standen, noch gar nichts, sogar litten die Aethiopier vom Hunger so sehr, daß sie einen verzweifelten Entschluß faßten. Ihre sämtlichen Schiffe ketteten sie aneinander, damit der Sturm sie nicht zerstreute, wenn sie ohne Leitung daständen, und alsdann ruderte die ganze Mannschaft unter dem beständigen Pfeilhagel der Juden, zur Küste hin, zog hierauf die Boote ans Land, und bildete daraus eine Art von Schutzwehr gegen die Reiter, während die aneinandergeschlossene Flotte der Aethiopier die Schiffe der Juden eine Zeitlang abhalten konnte. Indessen wurden die Aethiopier von den Pfeilen der Juden stark belästigt, bis es endlich einem gelang, ein Pferd beim Schweif zu ergreifen, und dasselbe mit seiner Lanze zu treffen, so daß es seinen Reiter abwarf, und seine nächsten Begleiter schreckte. Die Flucht der Wenigen jagte auch die Uebrigen weiter ab, und so landeten die Aethiopier vollends, schlugen die Juden immer mehr zurück, und eroberten endlich das Lager. Dort fanden sie den Jüdischen König in Verzweiflung mit einer goldenen Kette umwunden, seine nächsten Verwandten in gleicher Stellung, denn so erwartete Dhu Nowas seinen Feind Eleßbaan, um sich ihm demüthigst zu ergeben, und sein Mitleid zu erbitten. Da

die
Si
ree
D
Ho
zer
hän
tra
Ne
alle
der
zu
Zur
nem
vom
Er
thio
Hei

eine
chen
auf
beho

denn
viel
ihre
Ehr
nige
dem
zurü
was
Ver
fassu

die Aethiopler nunmehr von dem bereits errungenen 524. Siege Nachricht erhielten, so sahen sie der Ankunft ihres Königs entgegen. Dieser traf bald ein, tödtete den Dhu-Nowas und seine Verwandten, und machte dem Homeritischen Reiche ein Ende. Er stellte alsdann die zerstörten Kirchen in Nagran wieder her, legte eigenhändig den Grundstein zu einer Kirche in Phare, und traf alle Vorkehrungen zur Befestigung der Christlichen Religion im Homeritischen Lande. Er berichtete alsdann alles nach Constantinopel und Alexandrien, von wo aus der Kaiser dem Bischof Gergentius nach Homerien zu reisen befahl, um dort alles Christlich einzurichten. Zum Statthalter von Homerien setzte Elesbaan einen gewissen Abrahamius ein, und als Vorsteher von Nagran ernannte er den Sohn des Aretk. Er ließ zum Schutz des Landes zehn tausend Aethiopier daselbst, und kehrte dann siegreich in seine Heimath zurück.

So endete das Jüdisch-Homeritische Reich nach einer Dauer von mehr als sechshundert Jahren, in welchem das Judenthum, wenn auch vielleicht nicht stets auf dem Throne, doch im Lande immer einen Vorrang behauptete.

Die Ruhe war durch den Sieg der Aethiopier dennoch nicht völlig in Homerien wieder hergestellt; vielmehr ertrugen die Homeriter nur so lange das Joch ihrer überseeischen Gegner, als der Sieger auf dem Throne saß. Elesbaan fand aber für gut, nach wenigen Jahren in ein Kloster zu gehen, und sein Leben dem heiligen Berufe eines Mönches zu widmen. Das zurückgelassene Scepter kam nunmehr an Ellestaus, wahrscheinlich der Sohn des vorigen Königs. Die Veränderung auf dem Throne änderte auch die Verfassung der Homeriter, die wieder einen Juden zum

Könige wählten¹⁾. Mit ihm erhoben sich seine Glaubensbrüder wieder, und die Christen mußten bedeutende Abgaben zahlen. Diese beschwerten sich darüber bei dem Könige von Aksum (Ayxume) und Ellestäus²⁾ unternahm ebenfalls einen Feldzug nach Homeritis, strafte die Juden, tödtete ihren König, und setzte einen gewissen Esmiphäus als König an. Aber auch mit diesem waren die Homeriter unzufrieden, sie sperren ihn bald nachher ein, und wählten an seiner Stelle einen andern Herrscher, Namens Abraham, wahrscheinlich Christlicher Religion. Ellestäus machte zwar verschiedene Versuche, seinen Schützling wieder zu erheben, und diesen neuen König zu stürzen, allein alle seine Bemühungen blieben fruchtlos. Abraham wußte sich zu behaupten, und besaß endlich sein Reich so fest, daß die Aethiopier an der Wiedereroberung von Homerien verzweifelten, und der Nachfolger des Ellestäus sich begnügte vom Abraham einen jährlichen Tribut zu erhalten.

Die Unruhen im Lande Jemen sind keinesweges bloß innere zu nennen. Sie rührten nicht allein von der Unzufriedenheit der Völker mit der innern Lage des Reiches unter den verschiedenen Königen her, sondern hingen genau mit der Kriegesgeschichte der größern Reiche, nämlich Persiens und des sogenannten Römischen, zusammen. Die älteren Homeriten waren dem Persischen Throne zugethan, die Christlichen hingegen dem Römischen²⁾. Der Persische Hof übte seinen Einfluß auf die eine, der Byzantinische auf die andere Parthei. Justinian erkannte so sehr die Wichtigkeit der Aethiopier für die Besiegung der Perser, daß er an Ellestäus eine Gesandtschaft nach Aksum schickte,

¹⁾ Pagi ad. an. 523. v. seqq.

²⁾ Ludolph. hist. Aeth. L. II. c. 4. 22.

um mit ihm einen Handelstractat abzuschließen³⁾. Die 531.
 Gesandtschaft wurde mit großem Feuer, Seitens des
 Aethiopischen Königs aufgenommen, und sowohl er, als
 der Homeritische König Esimphäus versprachen ihm
 sehr viel. Der Hauptgegenstand war die Herbeischaf-
 fung der Seide aus Ostindien durch das Indische Meer.
 Das Griechische Reich war nämlich bisher genöthigt
 gewesen, den Bedarf an Seide von Persischen Kauf-
 leuten zu beziehen, denn diese waren in allen Häfen
 Indiens gegenwärtig, und kauften den Vorrath auf.
 Justinian wünschte nun, daß die Homeriter den
 Persern alle Zugänge sperreten und sogar kriegerische
 Unternehmungen von der Landseite versuchten, während
 daß die Aethiopier nach und nach sich des Seehandels
 bemächtigten. Die Sache war in so weit richtig be-
 rechnet, als zu erwarten war, daß die Persischen Kauf-
 leute in Indien mit dem Ankaufe zögerten, so lange sie
 noch einen großen Bestand von Seide, die sie in Ho-
 merien und Aethiopien nicht absetzen konnten, in ihren
 Lagern vorräthig hatten, und folglich die ankommenden
 Aethiopischen Kaufleute desto eher Eingang fanden. Al-
 lein dieser Erfolg erforderte Zeit und mannigfache Op-
 fer. Die Perser waren zu reich und ihr Handel zu
 ausgebreitet, auch die Herrschaft des Nuschirvan zu
 viel versprechend, als daß sie so bald hätten weichen
 sollen. Die Aethiopier waren zu wenig geneigt, viel-
 leicht auch zu unvermögend, große Opfer zu machen,
 und die Homeriter den Römern zu wenig ergeben, um
 sich zu kriegerischen Versuchen zu entschließen. Hätten
 die Letzteren dies auch gethan, so wären ihnen zu viel
 innere und äußere Feinde entgegengetreten, als daß sie
 ewiges Glück hätten erwarten dürfen. Es blieb folg-
 lich bei gegenseitigen Verheißungen, und weder die Aeth-

³⁾ Proc. bell. Pers. I. 19. 20.

531. thlopter noch die Homeriter kamen ihrem Worte nach.
 — Abraham, der Nachfolger des Esimiphäus machte
 580. zwar einen Versuch das Persische Gebiet anzugreifen,
 aber er kehrte am Ende auf halben Wege um. — Die
 Gesandtschaft des Justinian hatte also im Ganzen
 wenig ausgerichtet, aber sie dient uns zum Beweise
 von dem Interesse, welches das Aethiopische und Ho-
 meritische Land für die kriegsführenden Mächte jener
 Zeit hatten. Der Einfluß der Juden in Homerien, zu
 deren Gunsten und unter deren Mitwirkung der innere
 Krieg mehrere Male geleitet wurde, ist sehr wohl hier-
 bei zu erkennen, besonders wenn wir aus der obigen
 Geschichte uns erinnern, wie viel Grund sie hatten,
 den Persischen Waffen den besten Erfolg zu wünschen,
 und sie möglichst zu unterstützen. Sie sind übrigens in
 Homerien nicht wieder emporgekommen. Cosroes II.
 stürzte den Abraham und die Christliche Religion im
 Lande, und Mahomed fand das Land in einem so
 wehrlosen Zustande, daß er kaum des Schwertes be-
 durfte, um es sich zu unterwerfen.

Neuntes Capitel.

Die Juden in Persien unter Muschirvan
 und seinen Nachfolgern bis zum Unter-
 gange des Reiches.

Politische Angelegenheiten.

531. Sowohl aus der Geschichte der Juden in Arabien,
 — als derer im Byzantinischen Reiche erhellt die Wichtig-
 631. keit der Juden für die Kriege zwischen Persern und
 Römern, und wir wollen hier nicht wiederholen, wie-
 fern ihre Lage, ihre Wohnplätze, ihre Ausbreitung dazu

beitrugen. Cosroes der Große, Nuschirvan ge^{531.}
 nannt, erkannte den Werth dieser Volksmasse hinläng-
 lich, um sie in seinen großen Plänen nicht unbenutzt zu^{631.}
 lassen. Von allen, der Römischen Herrschaft in Asien
 abgeneigten Völkern, waren die Juden die stärksten
 Feinde derselben, weil die Römer die Urheber ihres po-
 litischen und durch die Annahme des Christenthums auch
 ihres religiösen Unglücks waren, während die Perser
 jenes mäßigten und dieses nicht unbedingt beabsichtig-
 ten. Cosroes war nun ein kluger und unterneh-
 mender Staatsmann, und wenn er sich der Juden zur
 Erreichung seiner Zwecke bediente, oder zu bedienen
 strebte, so folgt daraus nicht, daß er ihnen wirklich
 gewogen gewesen sei; aber so viel geht daraus hervor,
 daß er die Wunden, welche Robad ihnen geschlagen
 hatte, theils heilte, theils vernarben ließ¹⁾. Aus der
 Bedrückung der Juden zog der Persische Staat keinen
 Gewinn, dahingegen konnte eine mildere Gesinnung die
 Jüdischen Gemeinden zur Begünstigung großer Unter-
 nehmungen anlocken. Die Wirkung der Milde von Sei-
 ten des Persischen Hofes konnte um so kräftiger sein,
 als die tyrannische Behandlung derselben von Seiten
 Justinians sehr dagegen abstach. So nur ist es be-
 greiflich, wie der junge Cosroes bei der Uebersicht
 der politischen Mittel, welche er zum Untergange des
 Römischen Reiches zusammenraffte, auch die Juden in
 Erwägung zog, und ihren Abgeordneten aus Palä-^{531.}
 stina, gleich denen eines anerkannten Volkes, Gehör
 gab. Sie hatten ihm ein Hilfsheer von funfzigtausend
 Mann zur Eroberung Jerusalems zugesagt, bedeutend
 genug, um einen feurigen Herrscher zu Kriegesthaten
 zu entflammen. Der Anschlag mißlang zwar durch die
 Wachsamkeit des Belisar, wie bereits erzählt, und

¹⁾ Gegen Basnage hist. d. J. Liv. VIII. c. 9. 5.

es bot sich nicht sobald wieder eine so günstige Gelegenheit dar, weil der Abschluß des ewigen Friedens vorläufig dazwischen trat, und die vorschreitende Macht des Justinian endlich die Palästinschen Juden nöthigte, sich ihm zu unterwerfen, und ihre Pläne auf Herbeiziehung feindlicher Mächte aufzugeben. Cosroes hegte übrigens ohne Zweifel noch die Hoffnung auf ihren Beistand, als er endlich, durch die schmeichelhaften Gesandtschaften der Gothen aus dem westlichen Europa 540. aufgefordert, den ewigen Frieden brach und Syrien verwüstete. Es war aber bereits zu spät.

Die Juden waren unterdeß von den Römern unterjocht, und trotz der hin und wieder dennoch erneuerten Unruhen in Palästina, wagten sie doch nicht, sich dem Cosroes in die Arme zu werfen, wenn gleich auch sie ihn als ihren dereinstigen Befreier ansehen mochten, und alle ihre Bewegungen im Vertrauen auf die Größe der Persischen Macht einige Begründung fanden. Denn heimlich blieben sie stets im Interesse der Perser, welches um so mehr erhalten und genährt werden konnte, als die Schule von Libertas durch die Wiebergeburt der Semicha, ein großes Uebergewicht über sämtliche Gemeinden des Orients erlangt hatte, und eine ziemliche Eintracht zwischen der Morgenländischen und sogenannten Abendländischen Schule herrschte, eine Eintracht, welche den Verböten eines 552. Justinian gegen Einführung der Thalmudischen Ansichten Trotz bot, wie dies alles bereits dargethan ist, und welches nur wegen der Verkettung mit den politischen Angelegenheiten auch hier in Erinnerung gebracht werden muß.

Wir glauben daher auch nicht, daß Cosroes die Schulen der Juden seines Landes geschlossen habe¹⁾,

¹⁾ Gegen Basnage l. c.

welches niemand aus alter Zeit behauptet hat, sondern, daß der bemerkenswerthe Stillstand der Jüdischen Schulen in Persien eben der Wiederbelebung der Libyensischen zuzuschreiben sei. Wir werden hierüber gleich nachher sprechen.

Das Unglück der Persischen Waffen im letzten 579. Jahre ihres glorreichen Königs, der eine entscheidende Schlacht verlor, und den Gram darüber in seinem hohen Alter nicht ertragen konnte, so daß er bald darauf starb, traf die Juden wenig, riß aber die Römischen von den Persischen wieder ab, weil die Römer sich wieder Vorderasiens bemächtigten. Aber desto kühner traten die Persischen Juden hervor, indem sie sich auf die Seite des Bahram schlugen, welcher sich gegen Cosroes II. auflehnte. Bei diesem Ereignisse müssen wir länger verweilen, da es auf den ganzen Kriegeszustand bedeutenden Einfluß hatte. Muschirvan hatte einen Sohn als Nachfolger hinterlassen, von dessen Tugenden man sich um so mehr versprach, als ein Buzurg, der größte Weise seiner Zeit im Morgenlande, sein Erzieher und Lehrer gewesen war. Allein Hormuz, der neue König, entschlug sich bald, dem Nero gleich, den sittlichen Fesseln seines weisen Führers, und ergab sich der ausgelassensten Tyrannei. Seine Minister drückten das Volk, während er schwelgte, und seine Satrapen ahmten ihm in den Provinzen nach. Wenige 579. Jahre waren hinlänglich, um das Volk und das ganze Land in das tiefste Elend zu versenken und allen Feinden des Reiches freien Einzug zu gestatten; so daß die Römer auf der einen, die Türken auf der andern Seite ganze Stücke vom Persischen Reiche abrissen, und zuletzt die Empörung mehrerer Provinzen die Macht des Persischen Thrones noch mehr schmälerte.

Nur ein Feldherr, Baranes oder richtiger Bahram genannt, von edelm Stamme, und starkem Geiste,

wußte die Kriegesmacht noch zu lenken, und die geübten Krieger so in Ordnung zu erhalten, daß er, bereits unter Nuschirvan als Held ausgezeichnet, auch jetzt noch mit rascher Thätigkeit die Feinde überall zurückschlug, und als Retter des Landes angesehen wurde.

509 Die Türken hatte er endlich in entscheidender Schlacht besiegt, und dadurch schon die Eifersucht des Hormuz, welcher fürchtete, daß Bahram nach dem Throne strebte, erregt, als er mit geringerm Glücke gegen den Feldherrn des Römischen Kaisers Moriz focht, und dadurch dem Hormuz einen Schreinvorwand ließ, ohne Vorwurf der Undankbarkeit seinen treuesten Feldherrn zu entlassen. Eben sammelte Bahram abermals seine Streitkräfte, als ein Abgeordneter des Königs ihm eine Spindel, ein Spinnrad und einen Frauenanzug überreichte. Bahram legte diesen gehorsam an und zeigte sich in dieser schimpflichen Kleidung als ein Abgedankter seinen Kriegesgefährten. Allgemeiner Zorn bemächtigte sich der Anwesenden, das Feuer der Rache durchglühete bald alle seine Genossen, die Empörung war in einem Augenblick vollendet, alle schwuren dem Bahram unverbrüchliche Treue, und Rache für die erlittene Schmach. Ein zweiter Bote, welcher den Bahram in Ketten nach der Hauptstadt bringen sollte, ward von einem Elephanten zerstampft, und allenthalben wurden nunmehr die Perser aufgefordert, ihren Tyrannen zu stürzen. Allein so weit ging Bahrams Plan nicht. Ihm lag mehr die Wohlfahrt des Landes am Herzen, als der Sturz eines Königs, der zwar nicht zu regieren verstand, seine treuesten Unterthanen verkannte und seine Schmeichler erhob, aber dem er doch einmal seine Dienste gewidmet hatte. Wenigstens äußerte sich Bahram so. Während aber der König auf diese Weise aller seiner Beschützer beraubt war, und alle edeln Krieger sich auf Bahrams Seite schlugen, veranstalt-

tete Bindoes, ein eingekerkelter Fürst, der jetzt bez 589. freiet wurde, ohne Vorwissen des Bahram, eine schlechte Veränderung auf dem Throne. Er drang in den Pallast, schleppte den König in einen Kerker, und rief den Sohn desselben, Cosroes den Zweelten, zum Könige aus. Bindoes ging eigentlich damit um, als Günstling dieses noch sehr jungen Fürsten, das Land und ihn selbst zu regieren. Hormuz drang darauf, sich öffentlich vor seinen Großen verttheidigen zu dürfen. Aber da er hier vorzüglich auf Zurücksetzung des Cosroes zu Gunsten seines zweiten Sohnes antrug, erbittert er die Empörer, welche anfangs seinen Zustand bemitleideten, dermaßen, daß sie seine Frau und seinen zweiten Sohn tödteten und verstümmelten, ihn selbst aber blendeten und in einen Kerker warfen. Cosroes der Zweite bestieg demnach wirklich den Thron, und nahm seinen geblendeten Vater aus dem Kerker in seinen Pallast ein, wo er ihn kindlich verpflegte. Dies Letztere geschah indeß weniger aus Rücksicht auf die Kindespflicht, als vielmehr aus Furcht vor Bahram, der durchaus gegen die stattgehabte Staatsumwälzung Einspruch that, weil die eigentlichen Vertreter des Reiches, seine Kriegesbefehlshaber, nicht dabei zu Rathe gezogen waren. Bahram wies auch alle seine schmeichelhaften Aufforderungen zurück, und verlangte von dem Cosroes die Niederlegung einer Krone, die er erst von den Vertretern des Reiches in Empfang nehmen müsse, wenn er nicht als Despot verabscheuet sein wolle. Der beleidigte Tyrann zog aber vor, seinen Feldherrn durch die Waffen zum Gehorsam zu bringen, führte ihm seine schwachen ungeübten Krieger entgegen, und sah bald seine Freunde und Anhänger zu Boden gestreckt, sich selbst zur Flucht genöthigt. Bindoes kühlte seine Wuth an dem Hormuz, den er, nach Einigen, mit einer Bogensehne erdroffelte. Eis

589. nige aber berichten, daß Cosroes unnatürlich genug war, vor der Entweichung seinen Vater zu Tode zu schlagen. Er floh übrigens zu den Römern, und bat diese, seine frühern Feinde, um Beistand.

An dieser kriegerischen Bewegung hatten auch die Juden ¹⁾ Antheil. Sie standen auf der Seite des Bahram und verfochten seine Ansprüche, jedoch wahrscheinlich nur in so weit, als auch die übrigen Krieger sich für ihn erklärten, nämlich für den Vertheidiger der Volksrechte. Daß er am Ende so weit gehen würde, sich die Krone anmaßen zu wollen, dachte damals wohl niemand; da die Erbfolge auf dem Persischen Throne und besonders im Hause der Sassaniden zur Gewohnheit geworden war, und nicht mehr angefochten werden durfte. Cosroes war natürlicher Thronfolger, und Bahram konnte nichts weiter verlangen, als daß der neue König der üblichen Form bei der Annahme des Diadems sich unterzöge, und daß er die alten treuen Staatsdiener nicht mit Undank aus seinen Diensten entließe. Allein da es einmal zum Kampfe mit dem allzurasschen Könige gekommen war, so hinderte die gegenseitige Erbitterung eine gütliche Beilegung des Zwistes, und Cosroes suchte andere Mittel. Er machte dem Kaiser Moriz vortheilhafte Anerbietungen und ward dafür mit einem Heere zur Wiedereroberung seines Reiches unterstützt. Kaum hatte der König wieder
589. sein Land betreten, als er von allen Seiten mit Freudenbezeugungen empfangen ward. Als Feind der Tyrannie war Bahram geliebt worden, als Despot aber, wozu er sich in dieser Bedrängniß selbst erhob, ward er gehaßt und bald verlassen. Die Rückkehr des Cosroes und sein Triumph ähnlicher Einzug in Modain und die übrigen Hauptstädte des Reiches, hat

¹⁾ Theophyl. Simoc. hist. Maurit. L. V. C. VI. et VII.

am Besten bewiesen, daß die bisherige Empörung nur 589. gegen die Ungerechtigkeit erhoben war. Cosroes erkannte dies nicht, konnte es auch wohl in dem anfänglichen Streben, seinen Thron zu befestigen, nicht beachten; wenn gleich weniger blutige Opfer nöthig gewesen wären, um dies zu bewerkstelligen. Sein Feldherr Mebod war unersättlich in Blutvergießen, wie sein Herr, und besonders zeigte er seine Gefinnung in dem neuen Antiochien. Diese Stadt war von Cosroes Muschirvan erbaut worden, nachdem er Antiochien in Syrien zerstört hatte. Er hatte zu diesem Ende den Plan der zerstörten Stadt aufnehmen, ganz und gar nach demselben Risse das Persische Antiochien anlegen lassen, und die gefangenen Einwohner jener Syrischen Stadt dahin versetzt. Diese waren nicht wenig erstaunt, hier wieder eine Heimath zu finden, die der verlassenen so ähnlich sah. Eine große Anzahl Juden, bedeutend durch Reichthum und Macht, wohnte auch hier, und alle waren für Bahrams Parthei. Nachdem Mebod die Stadt aufgefordert hatte, gingen die ersten Tage in Untersuchungen hin, und zuletzt kam die Reihe an die Juden, deren er eine große Menge hinrichten ließ.

Wie empfindlich aber auch dieser Schlag die Juden traf, so hat Mebod doch nur zum Zweck gehabt, die Empörung zu dämpfen, keinesweges aber die Juden als solche zu verfolgen. So wie die übrigen Perser wieder zu ihrer Pflicht zurückkehrten und nach und nach die Römische Leibwache, die Cosroes anfangs zu seiner Sicherheit hielt, entfernt werden konnte, erblickt man auch in ihm kein weiteres Mißtrauen gegen die Juden. Im Gegentheil finden wir bald die Juden in seinen Diensten als eifrige Beförderer seiner größten Unternehmungen gegen das Römische Reich, nach dem Tode seines Wohlthäters und Freundes, des Kaisers

610. Moriz. Dieser ward auf Anstiften des Phokas, mit seinen Söhnen ermordet, und der Königsmörder bestieg ohne Widerspruch den Thron, hatte sogar die Unverschämtheit, seinen Gesandten an Cosroes zu schicken, um ihm von allem Nachricht zu geben. Eine Bewegung von Abscheu gegen die verruchte That, erhöhet durch das Andenken an die Wohlthaten des Moriz, dem er sein Reich verdankte, erregte zuerst im König den Wunsch, Phokas für seine Schandthat schwer büßen zu lassen. Seine tugendhaften Beweggründe machten auch die Persische Nation bald geneigt, ihm in den Krieg gegen das Byzantinische Reich zu folgen. Aber kaum sah der Persische Monarch solche Bereitwilligkeit, als er seine Pläne weiter ausdehnte, und abgesehen von der Person des Phokas, das alte Unternehmen seines Großvaters, welches damals gescheitert war, wieder ins Leben zu rufen. Er hatte nichts geringeres im Sinn, als den Untergang des ganzen Römischen Reiches zu bewirken. Wir haben bereits in der Geschichte der Römischen Juden erzählt, was dies selben veranlaßt hatte, in die Pläne des Persischen Eroberers einzugehen, und es versteht sich von selbst, daß die Juden der Persischen Monarchie dabei nicht minder thätig waren. Sechs und zwanzig tausend Juden waren mit ihm auf dem Feldzuge gegen Jerusalem, dessen unglücklichen Ausgang für alle Theile wir aus dem
625. Obigen kennen. — Nachdem Cosroes durch die kräftige
627. Nothwehr des Heraclus völlig zurückgeschlagen war, und so den errungenen Ruhm wieder schändlich eingebüßt hatte, ward ihm auch seine Blutschuld in vollem Maaße vergolten. Sein eigener Sohn entthronte
628. ihn, und ließ ihn im Kerker verhungern. Das Persische Reich ward wenige Jahre darauf ganz und gar
631. durch die Anhänger Mahomed's zu Grunde gerichtet. Der Juden in Persien geschieht bis dahin nicht wieder

Erwähnung. Sie hatten kein Feld zu einer besondern politischen Thätigkeit. —

Zehntes Capitel.

Schul-Angelegenheiten.

Nicht ganz ohne Veränderung ließ dieser, die ganze 531. Lage der östlichen Welt ändernde Zeitraum, die Angelegenheiten der Jüdischen Schulen in Persien, mit welchen ihre damalige Cultur und der Einfluß derselben auf die Nachwelt in enger Beziehung steht. Bei andern Nationen entwickelte jedes bedeutende politische Ereigniß die Kräfte derjenigen, von denen die Volksbildung ausging, bei den Juden war es selten eine politische Begebenheit, welche unmittelbar zu ihrer Fortbildung einen Anstoß gab, sondern vielmehr erst der Erfolg großer Kriege, und die Lage, in welche dieser sie versetzte. Sie waren also auch in dieser Hinsicht nie thätig, sondern nur leidend. Aus diesem Grunde hat auch das Innere ihrer Schulen, welches mit der Außenwelt fast in gar keiner Beziehung stand, sich stets ziemlich gleichmäßig erhalten können, und nur das Neuere erlitt Veränderungen, je nachdem die Weltereignisse die Studien aus einem Orte verdrängten, und an einem andern Orte in Aufnahme brachten. Durch solche Ortsverschiedenheiten konnten höchstens die Sprache und die Manier der Jüdischen Schulen bisweilen wechseln, und die allgemeine Bildungsstufe der Gegend, worin die Studien am Meisten betrieben wurden, hatte denn auch einigen Einfluß auf die innere Bildung der Schüler. Wir haben dies bereits bei der Darstellung der Jüdischen Schulkultur hinlänglich bewährt gefunden.

Im Anfange der Regierung Nuschirvans waren die Juden des Persischen Reiches wieder denen von

531. Iberias untergeordnet gewesen, weil der Flüchtling
 — Mar Sutra dort die Semicha, oder die zur Er-
 631. haltung eines Lehramts nothwendige Promotion mit-
 telst Auflegung der Hände, wiederhergestellt hatte. Die
 Persischen Juden, seit der Verfolgung des Kobad in
 der Aufrechthaltung ihrer Schulen gestört, studirten lie-
 ber in Iberias, wo die Lehranstalten wieder zu blü-
 hen anfangen. Es ward ihnen durch den Abschluß des
 Ewigen Friedens zwischen dem Persischen und By-
 zantinischen Hof erleichtert. Der Zusammenfluß der
 vielen Jünglinge in Iberias mag denn auch wohl
 vorzüglich dazu beigetragen haben, jene höhern Pläne
 zu Gunsten der Perser auszubrüten.

In Persien waren die meisten Schulhäuser wäh-
 rend der Verfolgungszeit von den Magiern besetzt wor-
 den, so daß die Lehrer, welche noch einigen Wirkungsb-
 kreis hatten, in ihren eigenen Häusern unterrichteten.
 Dadurch gingen die allgemeinen Anstalten ganz und gar
 zu Grunde. Dem jedesmaligen Resch-Blutha war
 gewiß mit der Aufhebung dieser so zu nennenden Dy-
 position gedient, weil ihr Ansehen dadurch gewann.
 Ihre Stelle war rein weltlich geworden, und man
 kaufte sie vom Perserkönig für bedeutende Summen,
 die mittelst Erpressungen wieder eingebracht werden
 mußten. Man kann sich vorstellen, wie unglücklich die
 Einzelnen sich dabei fühlten ¹⁾. Diejenigen Lehrer,
 welche sich indeß unter der Regierung des Ruschir-
 van einiges Ansehen zu verschaffen wußten, erhielten
 von oben herab, oder nahmen eigenmächtig an, das
 Beiwort Gaon, welches so viel bedeutet, als Herr-
 lichkeit, Excellenz. Dies geschah höchst wahrschein-
 lich zur Nachbildung der im Römischen Reiche üblich
 gewordenen Titelsucht, welcher zufolge die Jüdischen

¹⁾ Epist. R. Scherira ap. Juchasin, append.

Lehrer ebenfalls mit dem Beinwörtern Illustres und Clarissimi belegt wurden. 531.

Während der großen Kriege zwischen den beiden größten Mächten damaliger Zeit, konnten die Persischen Juden nicht dahin gelangen, ihre alte Verfassung wiederherzustellen. Da sie aber häufig abgehalten wurden, nach Iberias zu reisen, und eine solche Wanderung ohnehin zu sehr mit Schwierigkeiten verknüpft war, als daß sie nicht abermals nach einer innern Einheit und Unabhängigkeit von Palästina hätten sterben sollen, so gelang es ihnen endlich dennoch, wieder selbständig zu werden, und zwar unter Hormuz und Cosroes dem Zweiten. Mar Hanan eröffnete wieder die Hauptschule in Sura, R. Mare stiftete eine Hauptschule in Phiruz-Schabur, und andere wurden in Nasarhardea und Pumbeditha berühmt¹⁾. Bald hatten aber Sura und Pumbeditha allen anderen wieder den Vorrang abgelaufen, und sie leiteten gemeinschaftlich mit dem Resch-Elutha das Gesamtwesen der Juden im ganzen Reiche auf folgende Art. Die beiden Schulhäupter dieser Städte bemächtigten sich der Gesetzgebung, und der Resch-Elutha erhielt die Vollziehung. Das ganze Wesen der neuen Verfassung der Juden in Persien, die mehrere Jahrhunderte hindurch auch unter der Obhut der Mahomedaner unverändert blieb, wird uns also beschrieben²⁾.

Wenn ein Resch-Elutha mit Tode abging, so schritten die Vertreter der Gemeinden zu einer neuen Wahl. Da die Art der Wahlung uns nicht nachgewiesen wird, dagegen aber allgemein darüber geklagt wurde, daß die Stelle des Resch-Elutha häufig von der Regierung für Gold erkaufte ward, so scheint es,

¹⁾ Jbid. f. 117. Cf. Seder hadoroth f. 46. col. 4.

²⁾ Juchas. f. 120. seqq.

589. daß beim erfolgten Ableben eines Resch = Glutha, die Reichen, welche einigermaßen hoffen konnten zu dieser Würde zu gelangen, sich bei der Regierung mittelst großer Anerbietungen darum bewarben, der Gemeinde vorgeschlagen zu werden, und daß die Regierung nach Maßgabe der Umstände einen oder mehrere in Vorschlag brachte, welches alsdann die Wahl hinlänglich bestimmte, denn die Gemeinde widersprach der Regierung in Hinsicht der Personen gewiß nicht.

Nach Beendigung der Wahl, die wahrscheinlich in der Hauptstadt geschah, kamen die beiden Resches Methibtha von Sura und Pumbedittha, mit ihren vornehmsten Schülern, mit den Abgeordneten und Ältesten aller Gemeinden im Hause eines der Reichen, der sich eine Ehre daraus machte, die Versammlung in seinem Hause zu haben, zusammen. Dort wurde alles, was vorbereitet werden mußte, gehödig verabredet. Am Donnerstage ward der neue Resch = Glutha in der Synagoge eingesegnet, die beiden Schulhäupter legten die Hände auf sein Haupt, und darauf verkündigte der Posaunenschall dem Volke den Schluß der Wahl. Dies war denn zugleich ein Wink für einen jeden, den Resch = Glutha nach Kräften zu beschenken. Man sandte ihm goldene und silberne Geräthe, schöne Gewänder, Schmuck und Kostbarkeiten aller Art. Dafür gab er am Donnerstage und Freitage seinen Wählern köstliche Gastmähler, bei denen er nichts sparte, was den Gaumen ergötzte. Am Sabbath früh fanden sich die angesehensten Männer bei ihm ein, um ihn zur Synagoge abzuholen. Mitten in der Synagoge war unterdeß ein hölzernes Gerüst, sieben Ellen lang und drei Ellen breit errichtet, und mit schönen Teppichen allenthalben beslagen worden. Unter dem Gerüst standen die Jünglinge, welche den Chor bildeten, lauter Söhne der vornehmern Familien. Der Resch = Glutha trat als

dann mit den beiden Schulhäuptern, vom Volke unge- 589.
 sehen, in einem verdeckten Seitensitz der Synagoge, wo
 sie den ersten Theil des Gottesdienstes abhielten, wäh-
 rend der Vorsänger die Gebete vortrug, und alle zu
 singenden Stellen derselben, vornämlich die eingeschal-
 tenen Psalmen, in Gemeinschaft mit dem Chöre absang.
 Nach dem Schlusse der sogenannten achtzehn Segens-
 sprüche, oder besser Gebetsformeln, welche im Stehen
 ausgesprochen werden müssen, setzte sich das Volk nie-
 der. Hierauf trat der neue Resch-Glutha hervor,
 alles Volk stand ehrfurchtsvoll auf, und er ging durch
 die Reihen und bestieg das Gerüst, wo er den ihm be-
 reiteten Sitz einnahm. Ihm folgte das Oberhaupt
 von Sura, welcher nach einer tiefen Verbeugung sich
 ihm zur Rechten setzte, und alsdann begab sich der
 Pumbedithaner nach einer tiefen Verbeugung auf
 den ihm links angewiesenen Platz. Der Vorsänger, dessen
 Gesicht beim Beten gegen Morgen zur Wand des
 Thora-Schrankes gekehrt ist, drehete sich hierauf
 um, sprach mehrere dazu besonders verfaßte Formeln
 mit halblauter Stimme aus, und beim Schluß stimmte
 der Chor zum Segen ein feierliches Amen. Der
 Resch-Glutha pflegte dann aufzustehen und über den
 Inhalt des Wochenabschnittes der Thora einen Vortrag
 zu halten, oder auch denselben dem Schulhaupte von
 Sura zu überlassen, der bisweilen ihn auch wohl sei-
 nem Gefährten übertrug. Diese Einrichtung war ge-
 wiß zu Gunsten derjenigen Resche-Glutha getroffen
 worden, die sich zu einem gediegenen Vortrage nicht
 für fähig hielten. Während der Rede herrschte die
 tiefste Stille in der Synagoge, nach Beendigung ders-
 selben aber warf der Redner eine Rechtsfrage auf, und
 einer der gelehrtesten aus dem Volke mußte, von ihm
 aufgerufen, hervortreten, und mit ihm disputiren.
 Sobald die Aufgabe hinlänglich behandelt war, sprach

589. der Vorsänger die sogenannte Heiligungsformel, (Kardisch) worin er bei den Worten: „Gottes Reich werde anerkannt in Euren Tagen,“ einschob: „In den Tagen unsers Fürsten, des Resch-Glutha,“ und mit einem Segen über die Schulhäupter schloß er sein Gebet. Nach diesem las er die Namen der Provinzen, deren Gemeinden dem Resch-Glutha untergeben waren, ab, und nannte bei jeder die Summen, die sie aus Oberhaupt jährlich zu entrichten hatten. Der Vorsänger nahm nunmehr eine Thorah aus dem Schranke, überreichte sie dem Resch-Glutha, welcher nach dem Abtreten des Cochen und Levi, die immer zuerst einen kurzen Abschnitt aus der Thorah vorlesen, oder sich vorlesen lassen, seinen Abschnitt laut vorlas, welchen der Suraner dem Volke vorübersetzen mußte, (was sonst nur der bestallte Uebersetzer that,) und nach ihm lasen die andern Volkslehrer und die bessern Schüler in der Thorah. Die beiden Schulhäupter lasen an dem Tage nicht vor, weil es ihrer Würde nicht gemäß schien, nach einem Andern aufzutreten. Dies beweist ihre Gleichstellung mit dem Resch-Glutha, in den Augen des Volkes, wenn gleich er mehr weltliche Macht besaß. Sobald der Gottesdienst beendet war, eilte der Resch-Glutha, begleitet von einer großen Volksmenge nach seiner Behausung, die er seitdem nie wieder verließ, außer um Amtsgeschäfte zu besorgen. Diejenigen Schüler, die sich bei ihm einfanden, blieben sieben Tage bei ihm, und wurden von ihm bewirtheet. Sie dienten wohl dazu, ihn mit mancher nöthigen innern Angelegenheit der Schulen bekannt zu machen. Selbst den Gottesdienst besuchte er nicht, sondern dieser ward in seinem Hause abgehalten. Wenn er sein Wohnhaus verließ, fuhr er stets in einem prächtigen Wagen, mit einem Sklaven der dahinter her lief, und funfzehn Mann Begleitung,

die gewöhnlich durch andere auf der Straße vermehrt ward. Jeder, welcher dicht an ihm vorüber ging, reichte ihm zum Gruße die Hand hin. — Hatte er dem Könige etwas vorzutragen, so ließ er sich melden, und im Vorzimmer erwarteten ihn die Hofbedienten, um sich beschenken zu lassen, denn der Resch-Glutha war zu diesem Ende stets mit Silber und Gold versehen, so oft er am Hofe Geschäfte hatte, was nun freilich weder ihm noch den Persischen Hofdienern zur Ehre gereichte. Sobald er vorgelassen ward, trat er von Hofdienern geführt herein, warf sich zur Erde, und stand dann vor dem Könige auf einem Fuße, indem er den andern halb knieend senkte, bis der König winkte, wohin man ihn setzen sollte, und ihm Erlaubniß gab zu reden, worauf er ihm dann sein Begehren auf dem Grund der alten Gesetze oder des Herkommens demütigst vorstellte und seinen Bescheid erwartete. — Der Resch-Glutha besoldete einen Schreiber, welcher die schriftliche Verhandlungen zu besorgen hatte. Er hatte übrigens eine sehr einfache Geschäftsführung, weil er alles, was allgemein bekannt werden sollte, durch die beiden Schulhäupter zur öffentlichen Kunde gelangen lassen konnte.

Ganz auf dieselbe Weise wurden die Schul-Haupter bestätigt, und eingesetzt, mit kleinen Abweichungen zur Unterscheidung des Ranges. Was aber die Wahl betrifft, so ging sie von den vorzüglichern Schülern, den Haberim aus, und ward sie in Gemeinschaft mit dem Resch-Glutha vollzogen. Der Suraner behauptete übrigens einen Vorrang vor dem Pumbedithaner, und ward vorzugsweise Gaon genannt, während der andere gesetzlich nur Rabban titulirt ward. Schrieb der Pumbedithaner an den Suraner, so stand als Ueberschrift der Satz: „Dies Schreiben werde vom Gaon zu Sura und den Leh-

589. rern gelesen.“ Dagegen schrieb der Suraner an jenen nur: „Dies schreiben werde von den Lehrern zu Pumbeditha gelesen.“ Waren sie beim Resch-Elutha zusammen, so hatte der Gaon immer den Vortritt, bei Tische stets das Segensprechen, und in dem ersten Gottesdienste das Vorüberlesen des Abschnittes, den der Resch-Elutha vortrug. Auch fielen zwischen dem Tode eines Resch-Elutha und der Einsetzung eines Andern, sämtliche Sporteln dem Gaon zu. Dies ward jedoch späterhin abgeändert.

Das ganze Land ward nun nach Bezirken eingetheilt, von denen aus den meisten bestimmte Abgaben für den Resch-Elutha erhoben wurden, die übrigen zahlten die ihnen aufgelegten Steuern an den Gaon in Sura und an den Rabban in Pumbeditha. Der Resch-Elutha sowohl als die anderen Häupter sandten Richter in die ihnen zuertheilten Districte. Solche Richter wurden von jedem derselben vorgeschlagen, und von ihnen gemeinschaftlich bestätigt. Sobald der Richter seinen District bezog, wies er überall sein Diplom vor, um anerkannt zu werden. Seine Pflicht war, überall die entstandenen Streitigkeiten in Gemeinschaft mit zweien angesehenen Personen des Ortes, wo der Proceß Statt fand, zu schlichten, ferner Ehepacten, Scheidebriefe, Schuldverschreibungen, Schenkungsbriefe, Kaufcontracte, und sonstige Rechtsverhandlungen zu vollziehen, wozu er sich einen besondern Schreiber erhielt. Der Richter lebte von den ihm zugewiesenen Gehalten, und von den festgesetzten Gebühren, der Schreiber hatte kleinere Sporteln zu erwarten. Alle ohne Zuziehung des Richters geschene Verhandlungen waren ungiltig, und der Vollzieher derselben hatte Bann zu fürchten. Außerdem hielt der Richter die Schlächter jedes Ortes, wegen des zuliefernden Fleisches unter Aufsicht, und ward von ihnen hin und wieder beschenkt.

Die Vorsteher der beiden Schulen unterrichteten 589. die Jugend, und mußten von ihren Einkünften die studirenden Jünglinge völlig unterhalten. Im Fall die Einnahme nicht zureichte, sandten sie schriftliche Auforderungen um Beiträge aus, die denn nie ohne befriedigende Wirkung blieben. Sie selbst hatten aber noch besondere Quellen des Erwerbs. Jede Rechtsfrage, welche ihnen eingesandt wurde, war von Geschenken begleitet. Solche Anfragen kamen häufig und von allen Seiten. Waren sie ohne besondern Namen des Schulhauptes eingesandt, so wurden die Geschenke zwischen dem Suraner und Pumbedithaner gleich getheilt, stand aber der Name dessen, an den die Anfrage gerichtet war, ausdrücklich darauf, so fand keine Theilung Statt. Der Resch-Glutha nahm an solchen Geschenken keinen Theil. Alle andern milden Gaben wurden einem Dritten übergeben, und jährlich von ihm in beide Schulkassen zu Gunsten der studirenden Jünglinge zu gleichen Theilen eingeliefert.

Die eigentliche Studienzeit war auf die Monate Elul und Adar festgestellt, in welchen sämmtliche Schüler des Landes in Sura oder Pumbeditha sich einfanden mußten. Die übrige Zeit des Jahres brachten die Jünglinge in ihrer Heimath zu, um bürgerlichen Gewerben zu leben, die ihnen immer noch Zeit genug übrig ließen, um sich auf die nächsten Vorträge vorzubereiten. Siebenzig Gelehrte aber waren beständig in der Schule, zur Nachbildung der Sanhedrin. Diese waren das ganze Jahr hindurch mit Studien beschäftigt. Die Sitzungen aber wurden nur in den benannten Monaten täglich gehalten, und zwar auf folgende Weise. Vor dem Catheder des Vorstehers besanden sich im Lehrsaale sieben Reihen von je zehn bezeichneten Sitzen. Auf der vordersten saßen sieben Aluphim und drei Haberim. Die erstern hatten je-

589. der neun Sanhedrin unter sich, die andern drei hatten beim Stimmen kein Vorrecht, bildeten aber eine Commission für scheidsrichterliche Entscheidungen. Die andern sechzig nahmen die übrigen Reihen ein. Die Aluphim oder Nesche=Calah, wie sie auch genannt werden, trugen ihren Untergebenen dasjenige privatim vor, was in den Sitzungen zur Entscheidung kommen sollte. Hinter den sieben Reihen blieb noch ein großer Raum für die angekommenen Schüler, die sich ohne Rangordnung daselbst niedersezten. Die Wochentage der benannten Monate wurden mit dem Vorlesen der eingegangenen Anfragen und deren Beantwortung zugebracht. Der Vorsteher trug die Sache vor und sezte ihren Inhalt auseinander, die Zuhörer erhielten dann Erlaubniß ihre Meinungen zu sagen und zu begründen, alsdann schritt man zum Stimmen, und die Antwort ward hiernächst vom Schreiber ausgefertigt. Die Sabbathe dienten zur Prüfung der Schüler, welchen vor fünf Monaten die Gegenstände ihres Forschens aufgegeben waren. Der Vorsteher warf Fragen auf, die Männer der ersten Reihe mußten sie den übrigen wiederholen, bis jeder sie kannte. Die Schüler besprachen sich darüber laut, es ward eine Zeitlang disputirt. Zuletzt merkte sich der Vorsteher die verschriebenen Ansichten der vorzüglichen Schüler, gebot alsdann Ruhe, und trug den ganzen Gegenstand ausführlich vor, mit Berücksichtigung alles dessen, was er Bemerkenswerthes von den Schülern gehört hatte. Am vierten Sabbath war alsdann die Hauptprüfung, in welcher diejenigen, welche sich ausgezeichnet hatten, Zulage zu ihren bisherigen Stipendien, und die minder Fleißigen Verweise erhielten, mit Androhung des Verlustes der Stipendien, im Fall dauernder Nachlässigkeit, verbunden. Beim Schluß der Hauptprüfung ward den Schülern wieder der Abschnitt aufgegeben, welcher für die nächste Sitzung der

Hauptgegenstand der Verathung sein sollte. Am letzten 589. Tage der Sitzung verlas der Vorsteher sämtliche Fragen und darauf ertheilte Antworten, besiegelte diese und sandte sie ab.

Auf diese Weise bildeten die Hauptschulen einen gesetzgebenden Körper, dessen Bestimmungen durch das Ansehen und die Mittel des Resch-Glutha aufrecht gehalten wurden, und waren also die beiden bis dahin fast immer entzweieten Partheien, durch die Theilung ihres Amtes wieder vereint. Was nun aber die Gesetzgebung betrifft, so erstreckte sie sich eigentlich nicht weiter als die Auslegung der Mischna und des Herkömmlichen, und die vollziehende Gewalt hatte eher geistliche als weltliche Zwangsmittel. Aber die Juden, immer Feinde langwieriger Prozesse, und anderseits in steter Besorgniß die Tyrannen der Regierung aus ihrem Schlummer zu wecken, ließen sich durch jene Anstalten hinlänglich leiten, besonders weil deren Dasein ihnen einen guten Begriff von ihrer dauernden Selbstständigkeit gab. Dieser Begriff war ihnen stets ein Trost und ihm opferten sie gern ihre Habe. Im Ganzen waren sie aber darum nicht weniger Sklaven der tyrannischen Könige, als alle andern Unterthanen des Persischen Reiches.

Fünftes Capitel.

Mahomed. Krieg der Musulmanen gegen die Juden in Arabien.

Ungeachtet die Könige von Jemen nicht mehr aus 623. Jüdischen Stämmen gewählt wurden, so blieb ihr Zustand während der Persisch-Griechischen Kriege in Ara- 630 bien ziemlich unverändert, und sie litten nur gemein-

623. schaftlich mit den übrigen Bewohnern Arabiens von
 — den einzelnen Versuchen, die bald die Persischen, bald
 630. die Kaiserlichen Heere machten, einzelne Theile Arabiens
 zu unterjochen. In der letztern Zeit vor Erscheinung
 des Propheten, hatten die Perser ziemlich die Oberhand,
 besonders durch die raschen Fortschritte des Cosroes II.
 Aber Jemen ward von einem Christlichen Fürsten, Ab-
 rahah, den die Aethiopier eingesetzt hatten, regiert.
 Ihn schlug Abdol Motalleb der Großvater des
 Propheten zurück, als er kam, um die Caaba zu zer-
 stören. Dennoch blieben die Christen mächtig genug,
 um Besorgnisse zu erregen.

Arabien befand sich damals in einer sehr verdrieß-
 lichen Lage. Eines fremden Joches ungewohnt, denn
 die Araber sind von jeher stolz auf ihre Freiheit gewes-
 sen, konnten sie nur mit Kummer in die Zukunft sehen,
 welche ihnen die traurige Aussicht, bald gänzlich un-
 terdrückt zu werden, darbot, wenn nicht Hilfe von oben
 herab erschlene. Was die Unterjochung derselben er-
 leichtern mußte, war die Gemischtheit ihrer Stämme
 aus verschiedenen Völkern und aus verschiedenen Re-
 ligionssecten. Sabäische Gözendiener, Unitarier, das
 heißt, Verehrer eines einzigen Gottes, Juden, Christen,
 Magier, alles wohnte bunt durcheinander, meist durch
 Bündnisse vereint, aber doch nur in sehr lockern Ban-
 den, zumal in so unruhigen Kriegeszeiten, und in ei-
 nem so sehr ausgebreiteten Lande, wo der Vortheil sehr
 oft die Bündnisse zu vernichten drohete, und wo die
 Religionsgrundsätze ebenfalls hin und wieder die Fas-
 milien entzweieten.

Solche Umstände begünstigten das Hervortreten ei-
 nes starken Geistes, der mit der Lage der Dinge ge-
 nau bekannt, das ganze zerrüttete Volk sowohl in res-
 ligiöser als in politischer Hinsicht zu vereinen suchte.
 Die allgemeine Sehnsucht nach der wiederzuerlangenden

Freiheit, und die Ohnmacht jedes Einzelnen diese zu erringen, mußten einem solchen Geiste Anhang und Beifall verschaffen. Mahomed aus Mekka ward von dem Streben, sein Volk zu befreien, begeistert. Er durchdachte seinen Plan, und führte ihn mit bewunderungswürdiger Einsicht aus, welche im Verein mit einer ungeheuern Thatkraft, die Mängel seiner Erziehung und seiner Geistesbildung vollkommen ersetzte. Die Natur hatte ihn zugleich mit großen körperlichen Vorzügen, die auf die nächsten Umgebungen immer stark einwirken, ausgestattet. Seine Vermählung mit seiner frühern Gebieterin, Radjah, einer sehr reichen Wittwe, deren Geschäfte er als Kaufmann mit vieler Treue besorgt hatte, ließ ihm bedeutende Mittel, um zu Ansehen zu gelangen, wozu seine Abkunft aus dem Stamme der Koreisch und besonders von seinem Großvater Abdol-Motaleb ebenfalls vieles beitrug. Er hatte als Kaufmann viele Reisen gemacht, und die Besinnung und die Lage der verschiedenen Völker, denen er einst Gesetze geben sollte, kennen gelernt.

Ausgerüstet mit solchen innern und äußern Glücksgütern, und mit einem alles durchdringenden Scharfblick, zugleich beseelt von einem Herrschergeiste, der mehr durch Feinheit, Leutseligkeit, Gewandtheit des Benehmens und der Rede ihm alle Herzen leicht gewann, als durch Gewalt einschüchterte, brütete er lange die Mittel zur Begründung seiner unbeschränkten Herrschaft, und erkannte zuletzt in sich selbst einen Propheten, einen Gottesgesandten, dessen Bestimmung es sei, sämmtliche Religionen zu einen, und allen Völkern den Frieden zu geben. Letzteres mag sich wohl erst nach und nach in seiner Seele entwickelt haben, als der Erfolg sich ihm günstig zeigte. Der allgemeine Glaube an die Einheit Gottes machte die Grundlage seines Gebäudes aus. Mit der Einführung desselben gedachte

623. er zuerst die Abgötterei gänzlich, viele Mißbräuche der
 — Juden und Christen zum Theil abschaffen, und das Ara-
 630. bische Volk groß und mächtig machen zu können, damit
 die übrigen Völker desto leichter mit in den großen
 Einheitsbund träten.

Mahomed hatte nur so viel Kenntnisse, als er durch Umgang und eigne Beobachtung sammeln konnte, Bücher hatte er vielleicht gar nicht gelesen. Von den Lehrern der Juden und Christen war er daher nur aus dem Hörensagen unterrichtet, wobei er durch die vielen abgeschmackten Märchen, die beide Partheien zur Verherrlichung ihrer Religionsgeschichten stets erzählten, und in öffentlichen Vorträgen berührten, oft irre geleitet wurde, dasjenige, was nur Ausschmückung sein sollte, für Ehre ihres Glaubensbekenntnisses zu halten, und daher auf die Meinung gerieth, beide hätten die Lehre von der Einheit Gottes zu sehr entstellt, um je auf allgemeinem Beifall rechnen zu dürfen. In dieser Meinung bestärkten ihn manche widersinnige Gebräuche, wie auch der gegenseitige Haß derselben, der oft in Thätlichkeit ausbrach, während die wahre Religion den Frieden der Menschen befördern sollte. Dennoch schienen ihm beide Partheien geeignet, den Glauben an die Einheit Gottes zu verbreiten, dafern sie sich in seiner Person vereinigen, und durch Anerkennung seines Prophetenberufs, ohne Aufopferung ihrer früheren Offenbarungen nur den Mißbräuchen und den Entstellungen entsagen wollten. Viele aufgeklärtere Araber sehnten sich so sehr nach einer bessern Religion, daß sie sich ihnen alsdann gerne angeschlossen hätten, wenn sie mittelst Annahme des Einzigen Gottes, nicht genöthigt sein mußten, die Eigenthümlichkeiten der Synagoge und der Kirche mit zu übernehmen. Mahomed suchte zu dem Ende die Freundschaft der Juden insbesondere, theils weil sie angesehen und mächtig in Arabien was

ren, theils weil ihre Lage eher zu der Hoffnung berech- 623.
 tigte, sie für die neue Lehre zu gewinnen. Von den —
 Christen durfte er weniger erwarten, weil sie bereits 630.
 eine bestimmte, mit den auswärtigen Christen in enger
 Beziehung stehende Kirchenverfassung hatten, und weil
 ihre Glaubensartikel nach den Beschlüssen der Concilien
 genau genug abgefaßt waren, um den Uebertritt zu ei-
 nem neuen Bekenntnisse zu hindern. Bei den Juden
 war alles anders. Sie waren, obwohl in ziemlicher
 Gleichheit der Religion mit ihren auswärtigen Genos-
 sen, dennoch in keiner untergeordneten Stellung gegen
 irgend ein Patriarchat. Sie hatten ganz und gar die
 Eigenthümlichkeit freier Araber angenommen, und nur
 die Synagoge trennte sie von den Sabäern. Mahomed
 konnte zweierlei von ihnen erwarten: entweder,
 treue Anhänger seiner mit der ihrigen nicht sehr im
 Widerstreit zustellenden Lehre, oder wenigstens treue
 Anhänger seines zu errichtenden Staates, sobald sie in
 demselben ungestörte Freiheit in der Ausübung ihres
 Gottesdienstes genöffen. Sie besaßen starke Festungen,
 und waren Feinde des Christenthums und des Götz-
 dienstes, waren also gute Bundesgenossen für einen Be-
 kämpfer dieser beiden Religionen. Hatte Mahomed
 sie gewonnen, so konnten sie ihm in ferneren Unterneh-
 mungen wichtigen Beistand leisten, weil die anderwärts
 zerstreueten und unterdrückten Juden dadurch wieder
 aus ihrer traurigen Lage in ein besseres Leben hervor-
 zutreten hoffen durften.

Alle diese Betrachtungen machten ihn anfangs zum
 Judenfreunde und bestimmten ihn, seine Vorträge meist
 mit Jüdischen Sagen und Allegorien zu füllen, damit
 die Juden sich dadurch mehr angezogen fühlten. Er
 sah aber zu bald, daß er sich verrechnet hatte.

Wir kommen zu der Erzählung der Thatsachen, die
 wir mit Mühe aus der Dunkelheit des Koran und sei-
 ner Ausleger hervorzuheben vermögen.

Mahomed fand in seiner Vaterstadt Mekka wenig Glauben, ward mit dem Stamme der Koreisch selbst verfeindet, und mußte endlich nach neunjährigem Streite, um der dringendsten Lebensgefahr zu entgehen, die Flucht ergreifen, welche unter dem Namen der He-
 522. dg'ra bekannt ist. Er begab sich nach Medinah, wo er von einigen Juden wohlwollend aufgenommen und beschützt ward. Einige derselben hatte er schon zu Mekka für seine Sache gewonnen, und ihre Freundschaft war ihm jetzt nicht gleichgiltig. Dafür zeichnete er diese durch den Ehrennamen Al Anfar, das heißt: die Helfer, aus. Sie waren aus dem Jüdischen Stämmen Kazradg, Al Aws, Koreidha und Al Nadir, welche die angesehensten Judenstämme dort ausmachten: denn sie leiteten ihre Abkunft vom Harun Ebn Amran (Ahron ben Amram, Bruder des Moses) her. Jedoch ist die Mehrzahl dieser Stämme dem Beispiele dieser wenigen nicht gefolgt, und nur so viel erreichte Mahomed, daß auf sein Verlangen der Stamm Kazradg sich mit dem Al Aws, mit welchem er seit 120 Jahren in Streit verwickelt war, ausöhnte, und beide mit ihm ein Bündniß schlossen. Wäre dies Bündniß von längerer Dauer gewesen, so hätte es dem Mahomed wesentlich nützen können. Die Versöhnung beider Stämme dauerte aber nur kurze Zeit, und beim ersten Anlaß ward der alte Haß wieder rege. Man erzählt die Veranlassung zur Erneuerung des Zwistes also: die Juden sahen mit Verdruß, daß die Al Aws sich an Mahomed angeschlossen, und die Zahl seiner Anfar vermehrten, daß auch schon viele von Kazradg sich mehr zu ihm hinneigten; sie gaben sich daher Mühe das neue Bündniß zu zerstören. Zu diesem Endzweck sandte ein Jude Schas Ebn Kais, ein Mann von Ansehen, einen seiner Freunde dahin, wo er wußte, daß grade einige der Al Aws mit eini-

gen der Kazradg zusammen wären, und trug ihm^{622.} auf, die Gelegenheit zu benutzen, um das Gespräch auf eine alte Schlacht bei Moath, in welcher beide Stämme sich vor Zeiten gemessen hatten, zu lenken. Dies geschah. Man begann die Großthaten der Vorfahren zu rühmen, die Al Aws thaten sich vorzüglich darauf zu gute, daß sie in jener Schlacht Sieger gewesen waren, die Kazradg fühlten sich gekränkt und beleidigt, es kam zum Streit, und bald zum Schlagen, und die Sache ward zuletzt ernsthaft, beide Stämme begannen einen neuen Krieg. Indessen gelang es zuletzt doch dem Propheten, die Eintracht wiederherzustellen¹⁾. Seine Vorwürfe über ihre Unbeständigkeit lehnten sie jedoch dadurch ab, daß sie behaupteten, für die Ehre ihrer Anführer gekämpft zu haben, folglich gewissermaßen zum Kriege genöthigt gewesen zu sein. — Sie haben aber nachmals wieder für die Ehre ihres Propheten, durch einen noch weit kindischen Anlaß sich geschlagen. Zwei Anführer dieser Stämme waren nämlich beisammen, in Begleitung ihrer Anhänger, als der Prophet auf seinem Esel vorüberritt²⁾. Da er eben in der Nähe des Abdallah Ebn Dbba, des Anführers der Al Kazradg war, staltte das Thier, worüber jener sich die Nase zuhielt. Dies sah Ebn Nawaha, der Anführer der Al Aws, und rief jenem nachher zu: „Bei Gott, das Wasser dieses Esels riecht lieblicher als Dein Bissam!“ Darüber entstand wieder ein Wortwechsel und eine Schlägerei, welche indeß weiter keine Folgen hatte, als daß der Prophet sie dringend ermahnte, sich nicht auf diese Weise dem Gelächter auszusetzen, und lieber in Eintracht zu leben, wie sich es wahren Gläubigen ziemte.

¹⁾ Al Coran Sur. II. et III. Transl. by Sale. p. I. pg. 17. 74.

²⁾ Al Coran. Sur. XLIX Sale II. pg. 389.

623. Mit diesen beiden Stämmen gelang es ihm noch besser, als mit den Al Radir, Al Koreidha und den Banu Kainoka. Die erstern beiden schlossen anfangs mit ihm eine Uebereinkunft, vermöge welcher er sich anheischig machte, sie ungestört in der Uebung ihres Gottesdienstes zu Medina zu erhalten, und in dem Genusse ihrer Rechte zu schützen, wogegen sie ihm versprachen, in dem beabsichtigten Kriege gegen die Koreisch zu Mekka partheilos zu bleiben. Ob der Stamm der Banu Kainoka mit in diesem Bund begriffen war, ist nicht recht deutlich, aber es ist wahrscheinlich, daß auch sie dazu gehörten, indem sie nur einen Theil der anderen ausmachten, wie der Name Banu (mehr: Familie) zu sagen scheint. Gleich nach der Schlacht bei Bedr, welche die Koreisch gegen den Propheten verloren, und welche dem Propheten ein ungeheureres Ansehen verschaffte, ereignete sich ein Vorfall, der ihn mit den Juden, und zwar fast auf immer entzweite. Ein Mann aus den Banu Kainoka zu Medina erfrechte sich, einer ¹⁾ Araberin auf eine ungeziemende Art zu begegnen. Ein Muselman, der dies mit ansah, ging auf den Juden los, und tödtete ihn auf der Stelle. Die Juden, darüber erbittert, sammelten sich um den Muselman und hieben ihn in Stücke. Dies verursachte einen allgemeinen Aufstand, beide Theile schlugen sich von Rachsucht angetrieben, jeder behauptete den Tod seines Stammverwandten rächen zu müssen. Der Prophet aber, welcher dazu kam, machte bald den Schiedsrichter, und setzte der Unordnung ein Ziel, indem er zugleich den Juden, die ihnen zugestandenen Rechte versagte und die Banu Kainoka nicht ferner dulden wollte, wenn sie nicht seine Lehre anzunehmen sich entschlossen. Er schlug

¹⁾ Jsm. Abulfeda in vita Abu Becr.

hierzu anfangs den Weg der Güte ein, und schrieb an 624. die Anführer der Banu Kainoka ein Einladungsschreiben zum Islam, welches er durch Abu Bekr selbst verabreichen ließ. Da in diesem Briefe die Worte standen: „Leihet dem Herrn auf gute Zinsen!“¹⁾ so machte einer der Jüdischen Anführer, Pinehas Ebn Azurah spöttisch die Bemerkung: „Gott ist wahrscheinlich verarmt, weil er Anleihen macht!“ Abu Bekr ward hierüber so erbittert, daß er ihm eine Ohrfelge gab, und hinzusetzte, er würde ihm auf der Stelle den Kopf abgeschlagen haben, wenn nicht das zwischen ihnen bestehende Bündniß ihn daran hinderte. Mahomed sah nun wohl, daß auf diesem Wege er nicht zum Ziel käme. Die Banu Kainoka, nunmehr auf Gewaltthaten von Seiten des Propheten vorbereitet, zogen sich aus Medina in eine ihnen zugehörige Festung unweit der Stadt. Mahomed entschloß sich, sie förmlich zu bekriegen. Er ließ den Baschir Ebn Al Monder als Befehlshaber der Stadt zurück, und belagerte die Banu Kainoka, welche sieben hundert Krieger zählten, worunter dreihundert bepanzert waren. Funfzehn Tage hielten sie die Belagerung aus, aber am Ende fehlten ihnen die Vorräthe, und sie mußten sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Mahomed gab zuerst den Befehl, sie saamt und sonders hinzurichten. Allein einer vom Stamm Kazradg, mit Namen Abdallah Ebn Abu Solul, ein Mann von großem Ansehen, stellte ihm vor, daß sie die Bundesgenossen seines Stammes wären, und ihre Hinrichtung für die Parthei des Propheten schlimme Folgen haben könnte, so daß der Prophet sich bewegen ließ, sie lieber aus seinem Gebiete zu verbannen. Sie wurden also unter Musulmanischer Begleitung nach Adraath in Syrien ab-

¹⁾ Al Koran, Sur. III. Sale I. pg. 88.

624. geführt. Alle ihre Vorräthe und Kostbarkeiten aber wurden den Bekennern des Islams zu Theile. Davon eignete sich der Prophet drei Bogen, drei Lanzen, zwei Panzer und drei Schwerte zu.

An diesem Kriege haben die Hauptstämme der Juden keinen Theil genommen, weil sie ohne Zweifel die Banu Kainoka, die den Anlaß zum Bruch des Bündnisses gegeben hatten, für strafbar hielten. Allein die Folgen dieses Streites, besonders die Ungerechtigkeith Mahomed's, welcher einen Theil des gemeinschaftlichen Bündnisses willkürlich vernichtete, und die Strenge in der Behandlung der Bundesgenossen, mußten eine Aenderung in ihren Gesinnungen hervorbringen, so daß sie nur auf Gelegenheit warteten, um sich völlig gegen ihn zu erklären.

Diese fand sich, da die Feinde des Propheten bei Diod, einige Stunden von Medina, einen Sieg erfochten, der großen Schrecken über die Anhänger des Islams verbreitete. Caab Ebn Al Aschraf, der Vornehmste aus dem Stamme Al Nadir, ging mit vierzig Reitern zum Sieger, Abu Sofian, Anführer der Koreisch über ¹⁾, und gab dadurch zu erkennen, daß sein Stamm hinfort es mit diesen halten würde. Dieser Caab Ebn Aschraf war dem Mahomed längst verhaßt, weil sein Ansehn dem Fortschreiten des Islams bei den Juden in Wege fand. So hatte man diesen Caab bisweilen zum Richter in weltlichen Angelegenheiten gemacht, und Mahomed scheint seinen Einfluß genug gekannt zu haben, um ihm nicht öffentlich zu widersprechen. Einst hatte er eine Streitsache zwischen einem Juden und einem Araber, Baschir genannt ²⁾, zu Gunsten des Juden entschieden. Der Ara

¹⁾ Al Koran Sur. LIX. Sale II. pg. 1. 27.

²⁾ Al Koran. Sur. IV. Sale I. pg. 106.

ber beruhigte sich dabei nicht, sondern brachte die Sache vor den Propheten, welcher das Urtheil des Caab bestätigte. Da der Araber auch damit sich nicht begnügte, sondern den Dmar, welcher nachmals sich auszeichnete, zum Richter aufforderte, ward ihm vom Dmar, ehe er sich versah, der Kopf zerspalten, weil er einen höhern Richter als den Propheten suchte. Dafür erhielt er den Ehrennamen Al Faruk, der Theiler. Caab Ebn Al Aschraf war ein entschiedener ¹⁾ Feind des Islam, und gab sich alle Mühe, denselben im Keime zu ersticken. Sogleich nach der Schlacht bei Bedr, und wahrscheinlicher Weise gerade während des Auf-
 ruhrs der Banu Kainoka, ging er hinüber nach Mekka ²⁾, beklagte die Unglücklichen Schlachtopfer von Bedr, und forderte die Koreisch zur Rache auf. Nachher kehrte er, mit den Gefinnungen der Koreisch bekannt, wieder nach Medina zurück, und redete laut gegen den Propheten, der darüber höchlich aufgebracht ward, und den Caab für vogelfrei erklärte. Es blieb ihm demnächst keine weitere Ausflucht, als zu den Feinden überzugehen, welches er also, von vierzig Reitern begleitet, nach der Schlacht bei Dhadhat. Aber auch dorthin verfolgten ihn die vom Mahomed dazu erwählten Meuchelmörder, und ehe er noch seine Pläne weiter ausführen konnte, ward er von der Hand des Mahomed Ebn Moslema, eines der Ansar aus dem Stamme Al Aws, getödtet. Der Stamm Nadir zog sich sogleich aus Medina in seine Festung, einige Meilen von der Stadt zurück, in der Erwartung, daß Abdallah Ebn Abu Solul aus dem Stamme Nazradg, welcher mit im Bunde war, Hilfstruppen herbeiführen würde. Ehe dieser aber sich in Bewegung

¹⁾ Al Koran Sur. XIII. Sale II. 60. et Sur. IV. Sale I. 104.

²⁾ Jbid. Sale I. pg. 70.

425. setzen konnte, hatte Mahomed die Festung bereits eingeschlossen. Die Belagerten thaten muthige Ausfälle, und sechs Tage lang kämpften sie hartnäckig. Als aber die erwartete Hilfe nicht erschien, schlossen sie mit dem Feinde eine Uebereinkunft, vermöge welcher ihnen der freie Abzug gestattet ward, unter der Bedingung, daß sie die Festung und Medina räumten. Sie zogen theils nach Syrien zu ihren dortigen Brüdern, theils nach Hira, theils nach Khaibar. Die von ihnen zurückgelassenen Güter nahm der Prophet hin, und belohnte damit seine tapfersten Krieger nach Gutdünken.

626. Allein damit war die Sache keinesweges beendet. Die Juden vom Al Radir und Al Koreidha ¹⁾ schlossen einen Bund mit den Arabischen Stämmen Koreisch und Gatsfan, zum Untergange des Propheten. Die Verbündeten brachten ein Heer von zwölf tausend Mann zusammen, mit welchem sie Medina zu belagern sich vorsetzten. Ihr Anführer war Jussuf, der Bruder des Abu Sofian. Mahomed rüstete sich zur Gegenwehr, ließ aber zugleich Medina mit einem tiefen Graben umgeben. Einen Monat lang ward, jedoch ziemlich nachlässig, die Stadt belagert, aber zuletzt nahmen die Zwistigkeiten in dem Lager der Verbündeten so sehr überhand, daß sie abzogen, ohne ihren Zweck zu erreichen. Dazu trug die üble Witterung welche sich einstellte, und ein unglücklicher Zweikampf, in welchem Ali, der Vetter des Propheten, den Vertreter der Verbündeten erlegte, ebenfalls bei. Dieser unbedeutende Krieg, der aber den Ruhm des Propheten sehr verbreitete, hieß der Grabenkrieg, und von ihm spricht er oft im Koran, mit besonderm Tadel gegen die Ungetreuen, welche sich mit den Feinde ver-

¹⁾ Al Koran Sur V. Sale I. pg. 227. et Sur XXXI. Sale II. pg. 275.

einten. Diese, nämlich vorzugsweise die Juden, sollten nunmehr das ganze Gewicht seines Zornes empfinden. Er ordnete einen Gottesdienst zur Erflehung eines glücklichen Feldzuges gegen die Koreidha, und unternahm ihn hierauf in Gemeinschaft mit Ali Ebn Abu Taleb. Die Juden bezogen ihre Festung. Ihr Anführer war Saab Ebn Usad. Die Festung ward für unüberwindlich gehalten, aber der Prophet ließ sich dadurch nicht abschrecken, sie förmlich zu belagern. Nachdem beinahe ein Monat verflossen war, fingen die Belagerten, die sich bis dahin tapfer vertheidigt hatten, zu unterhandeln an. Mahomed sandte zu ihnen den Abu Lobaba, der sie überreden sollte, sich dem Saad Ebn Moadh, Fürsten des Stammes Al Aws, welcher mit ihnen in Freundschaftsbündniß gestanden hatte, zu ergeben. Abu Lobaba hatte aber selbst sein Eigenthum in den Händen der Koreidha gelassen, und weil er die bösertige Gesinnung des Saad kannte, und durch dessen Grausamkeit gegen die unglücklichen Koreidha zugleich das Seine zu verlieren besorgte, richtete seine Botschaft zwar wörtlich aus, machte aber, während seines Vortrages, den Anführern der Juden ein Zeichen an seinem Halse, woraus sie schließen mußten, daß Saad sie alle hinrichten lassen würde, wenn er sie in seine Hände bekäme. Dies verzögerte die Uebergabe. Als Abu Lobaba zurückkehrte, fiel ihm seine Treulosigkeit so schwer aufs Herz, daß er in eine Moschee ging, und an einer Säule stehend mehrere Tage fastete, bis der Prophet dem er alles eingestand, ihm verzieh. Die Unterhandlungen wurden wieder angeknüpft, und die Koreidha in der Meinung, daß die Aws den zwischen ihnen gewesenen Bund berücksichtigen würden, ergaben sich dem Saad Ebn Moadh. Dieser aber hielt Kriegesgericht über sie, und sprach das Urtheil aus, daß sämtliche Männer das Leben verwirkt

626. hätten, Frauen und Kinder aber in die Knechtschaft verkauft werden sollten, und ihr Eigenthum den Siegern gehörte. Mahomed sagte, als er dies Urtheil hörte, Saad habe das Urtheil Gottes ausgesprochen. Demzufolge wurden alle Männer hingerichtet, worunter auch Saab Ebn Asad und Hojai Ebn Akthab, ein anderer Jude von Range. Auch Saad, welcher verwundet worden war, genoß der Früchte seines Sieges nicht, sondern starb sogleich darauf an den Folgen seiner Wunde. Die Häuser der Koreidha wurden den Mohadgerin geschenkt, welchen es noch an festen Wohnsitzen fehlte. Dies waren die flüchtigen Anhänger des Propheten, welche Mekka verließen, um bei ihm zu bleiben und ihren dortigen Feinden zu entgehen. Erbeutet wurden dreihundert Panzer, tausend Lanzen und funfzehnhundert Piken, und außerdem viele Kostbarkeiten, die alsdann unter die Bekenner des Islams vertheilt wurden. Ein Anfar, Namens Saad Ebn Zeid erhielt den Auftrag, die Gefangenen nach der Provinz Maid zu führen, und dort zu verkaufen, oder gegen Pferde und Waffen zu vertauschen. Eine Jungfrau, Mihana Bint Amru, die sich durch Schönheit auszeichnete, nahm der Prophet zu sich.

Einen der angesehensten Juden, Salam Ebn Abul Hakif, welcher dem Racheschwert entkommen war, und nach Khaibar entflohen, ließ Mahomed durch abgesandte Meuchelmörder umbringen. Daraus entsprang denn ein neuer Krieg mit den Juden zu Khaibar, welche sich vornahmen, den Tod dieses Mannes zu rächen. Sie zogen auch die Banu Saad, welche in Fadak wohnten, in ihr Interesse. Der Prophet erhielt aber früh genug Nachricht davon, um die anrückenden Banu Saad, ehe sie sich mit den Juden vereinigen konnten, zu zerstreuen. Ali besiegte sie mit hundert Mann, und nahm ihnen fünfhundert Kamele

und tausend Schaafse ab, davon er die besten dem Propheten sandte. Die Juden von Khaibar waren zwar dadurch zurückgeschreckt, aber sie lieferten den andern 627. Arabischen Stämmen, die den Propheten bekriegten, Hilfstruppen, besonders dem Duna Forka und Ghasfan, mit welchem schon im Grabenkriege die Koreidha gezogen waren. Sie standen, seit der Ermordung des Salam, unter der Leitung eines andern mächtigen Mannes, Dseir Ebn Rhazem, den der Prophet so sehr fürchtete, daß er ihn ebenfalls meuchlings über die Seite zu schaffen beschloß. Zu dem Ende sandte er den Abdallah Ebn Nawaha mit dreißig Mann gen Khaibar. Diese mußten dem Dseir in einem Gebüsch auflauern, als sie wußten, daß er unter schwarzer Begleitung nach Khaibar zurückkehren würde; sie sprangen dann unvermuthet über ihn her, und tödteten ihn sammt seiner ganzen Begleitung, ohne einen Mann einzubüßen. Daß dies die Juden von Khaibar noch mehr gegen den Propheten aufreizte, läßt sich denken. Indes scheint Mahomed absichtlich nicht offen gegen Khaibar gezogen zu sein, theils weil er noch auf andern Seiten durch die Araber beschäftigt war, theils weil in Khaibar viele von denen wohnten, die er mittelst Uebereinkunft entlassen hatte, und gegen welche er nicht wohl zu Felde ziehen durfte; die Theilnahme der Einwohner von Khaibar an den Kriegen ward als ein Streben, den schmähhlichen Tod eines ihrer Genossen zu rächen, gewiß von allen Arabern gebilligt, und war also kein hinlänglicher Grund zum Kriege. Der Prophet wußte durch eine List seine Gefährten zum Kriege gegen Khaibar gewinnen. Er gab nämlich vor, daß eine ihm gerade zugestoßene Krankheit die Folge eines Zaubers wäre, der von Loheid Ebn Al Usam, einem Jüdischen Zauberer und seinen in der väterlichen Kunst sehr erfahrenen Töch-

627. tern, veranstaltet worden sei, indem sie elf Knoten an einen Strick gemacht, und denselben in einen Brunnen versteckt hätten. Alles dies, gab er vor, hätte ihm der Engel Gabriel geoffenbaret, und ihm auch den Ort angezeigt, wo sich der bewußte Strick befände. Ali mußte diesen holen, und dabei die letzten zwei Capitel des Koran, welche aus elf Versen bestehen, hersagen, deren jeder einen Knoten löste ¹⁾. Die Hauptsache war dem Propheten, die Juden eines gegen ihn beabsichtigten Mordmordes zu beschuldigen, um alsdann einen vollwichtigen Grund zu einem Feldzuge zu haben. Wirklich war er kaum genesen, als er sich mit vierzehnhundert Mann zu Fuße und zweihundert Reitern nach Khaibar aufmachte. Er würde vielleicht noch nicht seine Krieger bereitwillig gefunden haben, hätte er ihnen nicht kurz vorher, als er vergebens nach Mekka zog, welches er auszuplündern beabsichtigte, versprochen, die hier nicht errungene Beute anderswoher zu ersetzen. Khaibar war übrigens sehr stark besetzt, wie schon der Name des Ortes selbst Kraft und Größe ausdrückt. Es werden von Einigen fünf, von Andern neun Schlösser genannt, welche Khaibar besetzt haben sollen. — Die Juden in Khaibar, und sie scheinen den Ort allein inne gehabt zu haben, erwarteten keinen Angriff von Seiten des Propheten, und waren daher nicht wenig erstaunt, als sie hörten, daß er bereits in der Nähe stand. Ehe sie gehörige Bertheidigungsanstalten treffen konnten, eroberte Mahomed das Schloß Naem mit Sturm, wobei er nur sehr geringe Gegenwehr traf. Nunmehr schickte er sich an, das nächste, weit stärker besetzte Schloß, Alkamus, zu bestürmen. Dies lag auf einem sehr hohen Felsen, und die Besatzung ward von einem sehr angesehenen

¹⁾ Gagnier la Vie de Mahom. c. 5.

und reichen Manne, Kenana Ebn Al Kabi, welcher allgemein der Judenkönig hieß, befehligt. Er hatte die wichtigsten Kostbarkeiten der Juden von Khaibar in Gewahrsam, und zum Schutz derselben hatte Kenana die Festungswerke in den schönsten Stand setzen lassen, und sie so eingerichtet, daß man sie für unüberwindlich hielt. Mahomed belagerte sie einige Zeit, ließ alsdann seine Maschinen gegen die Mauern spielen, und es gelang ihm, einige Stellen zu durchbrechen. Allein so oft er einen Sturm versuchte, so wurde er jedesmal muthig zurückgeschlagen, und seine wiederholten vergeblichen Angriffe ermüdeten sein Heer und ihn selbst dermaßen, daß er sich entschließen mußte, eine Zeitlang unthätig zu bleiben, um sich wieder von den Verlusten und der Anstrengung zu erholen. Abu Bekr unternahm während dieser Zeit mit seinem Haufen einen Zug gegen die Stadt, aber auch er ward mit bedeutendem Verluste zurückgeworfen. Dasselbe Schicksal hatte Dmar, welcher sich hierbei nach ihm hervorthun wollte. Die Juden fochten besonders tapfer unter der Anführung des Marhab, eines sogenannten Riesen, der mit einem schweren, von einem doppelten Turban umwickelten Helm bedeckt war, welcher jedem Schwertschreibe trozte. — Endlich aber machte sich Ali, der bisher augenkrank war, und das Lager nicht verlassen konnte, auf, und wagte einen glücklichern Sturm. Er war selbst ein ebenfalls sehr starker Mann, und besonders mit dem berühmten Schwerte des Dhul Facker, welches ihm der Prophet übergeben hatte, bewaffnet. Es gelang ihm, beim Eindringen in das Schloß, auf Marhab zu stoßen, und in einem hartnäckigen Zweikampfe ihm endlich den Kopf zu zerspalten, wodurch die bis dahin tapfer kämpfende Besatzung den Muth verlor. Ali soll, da ihm ein Jude seinen Schild zerschlug, im Eifer eine Thüre des Stadthors ausgeriß-

627. fen und sich derselben als eines Schildes bedient haben, was man nicht gerade für Uebertreibung zu halten hat, weil es auf die Größe des Thürstückes ankommt, welches er nach Erbrechung der Thore noch in den Angeln fand. Wie dem nun sei, so war Ali der Sieger bei dem Schlosse Al Ramus, und der Prophet hatte ihm diese Eroberung zu danken. Kenana ward gefangen genommen, und gefoltert, damit er den Ort der vergrabenen Schätze angäbe, aber er ertrug Ueber alle Leiden und den schmerzvollen Tod, als etwas zu entdecken. Unter den Gefangenen befand sich auch die schöne Safia, Tochter des sehr reichen und vornehmen Hojai Ebn Akhtab, welcher bei der Besiegung der Koraidha mit umgekommen war. Der Prophet schenkte ihr die Freiheit, und nahm sie zur Frau. Von dieser wird erzählt, daß sie sich einst beim Propheten über die Neckereien, die sie von seinen andern Frauen ertragen mußte, weil sie von Jüdischen Eltern herrühre und selbst Jüdin sei, beklagt habe, worauf der Prophet ihr erwiedert habe: „Gieb Du ihnen zur Antwort: Ahron ist mein Vater, Moses mein Oheim, und Mahomed mein Ehemann!“ Ein nicht geringer Beweis von der Eitelkeit des Propheten. —

Nachdem also Al Ramus in den Händen der Musulmanen war, und die reiche Beute für so viel Anstrengung und Mühe hinreichenden Lohn gewährte, hatten die Anhänger des Propheten wieder Muth zur Fortsetzung ihrer Eroberung. Sie kamen zunächst vor die Festung Naba a, in welcher Al Asab Ebn Moab befehligte. Dort war erstaunlich viel Borrath aufgeschüttet, und die Besatzung hätte eine lange Belagerung aushalten können. Aber ein Zufall erleichterte die Einnahme, oder erhöhte wenigstens den Muth der Musulmanen, daß sie die Schwierigkeiten desto schneller überwandten. Gerade nämlich als das feindliche Heer

vorrückte, waren außerhalb eine große Menge Arbeiter 627. mit dem Festungsbaue beschäftigt, um einige beschädigungen auszubessern. Wie sie aber den Feind heranzurücken sahen, verließen sie mit gewaltigem Geschrei den Ort und eilten mit Zurücklassung aller ihrer Handwerkszeuge hinter ihre Verschanzungen zurück. Die Feinde, welchen ohnehin das kahle Gefilde rund umher, wo die Juden über vierhundert Palmbäume umgehauen und alles verwüestet hätten, keinen Schutz darbot, benutzten den Augenblick des allgemeinen Schreckens, zur Erstürmung der Festung, schrieen daher laut auf: Allah Al Akhbar! („Gott ist der Allmächtige“) und bemächtigten sich der Werkzeuge, mit deren sie die Werke selbst zu zerstören anfangen, bis sie an verschiedenen Stellen eindringen konnten. Die Beute soll hier noch größer gewesen sein, als bei dem vorigen Schlosse. Sie fanden dort, heißt es, viel Getreide, Datteln, Del, Honig, Vieh, Kriegesmaschinen und Waffen in großer Menge und besonders eine mit goldenem Geschmeide und Edelsteinen ausgestopfte Kamelshaut, die also einen unschätzbaren Reichthum versteckt enthielt. — Die übrigen Schlösser, Al Zobetr, Hesn Dbba, Hesn Al Bara, Al Wadih, Al Salalem, gingen bald ebenfalls an die Feinde über, einige ohne Schwertstreich. Khaibar war nunmehr verloren, die Stadt ergab sich nach einer Belagerung von zehn Tagen dem Ali, vermittelst einer Uebereinkunft, nach welcher die Juden erstlich sich anheischig machten, ihr Besitzthum mit den Siegern zur Hälfte zu theilen, zweitens das Land zu bebauen, und die Hälfte des Ertrags den Siegern abzuliefern, und drittens das Land zu verlassen, sobald der Sieger ihnen eine andere Gegend anweisen würde. Dies letztere ward vom Chalifen Dmar vollzogen, der ihnen eine Gegend in Syrien einräumte. — Unter gleichen Bedingungen unterwarf sich nunmehr auch die verbün-

627. dete Stadt Fadak. Die Beute dieser Stadt nahm der Prophet für sich hin, die von Khaibar vertheilte er unter seine Truppen, wobei jeder Fußgänger einen, jeder Reiter hingegen zwei Theile erhielt. Nach diesem zog der Prophet gegen Wadil Kora, einen ebenfalls nur von Juden bewohnte Stadt, die ihm jedoch nach zwei Tagen die Thore öffnete, und ihm zinsbar wurde. Eine andere Jüdische Stadt, Jethama, huldigte ihm von selbst, durch eine Gesandtschaft, und machte sich zu einem Erlbute anheischig. Auf dem Rückmarsch feierte der Prophet seine Hochzeit mit der Safia Bint Hojai Ebn Akhtab, mit großem Pompe. Damals trug er aber, nach dem Berichte vieler Araber, bereits ein Gift in sich, an dessen Folgen er wenige Jahre hernach starb, und welches ihm unterwegs von der gefangenen Zeinab Bint Al Hareth, der Schwester des getödteten Riesen Marhab, aus Rache beigebracht worden war. Zeinab, heißt es, hat dem Propheten eine vergiftete Hammelskeule vorgesetzt. Einer der Gefährten des Propheten aß schneller davon, und fühlte bald die Wirkung des Giftes, bekam noch am Tische Verzückungen und starb. Mahomed hatte aber eben erst angefangen, gab schnell das Genommene wieder von sich und entging dem Tode, hatte aber doch von dem Gifte bereits so viel bei sich, daß er seitdem kränkelte. Er ließ sogleich das Fleisch fortschaffen, und fragte dann die Zeinab, was sie zur Unthat bewogen habe? Sie erwiederte, sie habe hiedurch seinen prophetischen Geist erproben und entweder ihm Glauben verschaffen wollen, wenn er das Gift entdeckt hätte, oder ihn umbringen, dafern sich die Unwahrheit seiner Aussagen eben dadurch erwiesen ließe. Zeinab ward den Verwandten des Verstorbenen ausgeliefert und getödtet. Drei Jahre nachher starb der Prophet, an einem hitzigen Fieber, soll aber noch auf seinem Sterbebette, zu

der Mutter des vergifteten Arabers, die ihn besuchte, 627. gesagt haben, daß das Gift von Khaibar nicht aufgehört habe, ihn zu quälen, und seine Gesundheit untergraben habe.

Wir beschließen hiermit den Bericht von den zwischen den Juden und dem Arabischen Propheten Statt gefundenen Kriegesverhältnissen, woraus zum Theil auch wohl geschlossen werden kann, wie wenig sie sich sonst in religiöser Hinsicht einander angingen. Die Juden haben zwar hin und wieder ihn mit Anfragen heimgesucht, die er nicht beantworten wollte oder konnte, haben aber, Einzelne ausgenommen, ihm ein Vertrauen geschenkt. Selbst seine Jüdischen Anhänger gingen nur in politischer Absicht zu ihm, oder erwarteten von seinen Feldzügen eine gute Beute. Nachdem er sie unter seine Bothmäßigkeit gebracht hatte, scheint er die Juden auch nicht weiter bedrückt zu haben, und sie befanden sich unter seiner und seiner Nachfolger Herrschaft nicht schlecht, außer daß sie bedeutende Steuern zahlten. Die Juden haben sogar nachher den Propheten selbst bei der Eroberung von Mekka unterstützt, indem sie Hilfstruppen unter Ali stellten. Der Prophet dagegen stieß ihre Rechte nicht um, sobald er von ihnen nichts mehr zu fürchten hatte, und behandelte die Juden vor Gericht mit den Arabischen Gläubigen ganz gleich. Er sprach sich auch darüber geradezu aus, daß die Verschiedenheit der Religion nicht zur Beschönigung eines falschen richterlichen Urtheils dienen könne und dürfe¹⁾. Als Veranlassung zu diesem Ausspruche erzählt man folgende Anekdote: Tima Ebn Dbeirak aus dem Stamme Dhafar, ein Musulman, stahl einen Panzer vom Kitada Ebn Al Nooman, steckte ihn in einen Mehlsack und brachte diesen in Verwahrung bei

¹⁾ Al Koran, Sur IV. Sale I. pg. 115.

627. einem Juden, Namens Zeid Ebn Al Sanin. Kaum war der Diebstahl bemerkt worden, als der Verdacht auf den Lima fiel; welcher vorgeladen ward, aber standhaft leugnete. Man folgte aber, der Spur des Mehlsackes, und gelangte ins Haus des Juden. Zeid ward befragt, behauptete aber den Mehlsack in Empfang genommen, von dem Diebstahle jedoch nichts gewußt zu haben. Er stellte viele Jüdische Zeugen, aus deren Aussage ebenfalls seine Unschuld hervorging, weil Lima ihn bloß den Mehlsack aufzubewahren ersucht hatte. Die Dhafariten wollten ihr Zeugniß nicht anerkennen und den Lima freigesprochen wissen. Der Prophet war anfangs in Verlegenheit, urtheilte aber bald darauf, angeblich in Folge einer ihm gewordenen Offenbarung zu Gunsten des Juden. — So hat er auch in gesetzlich-religiöser Hinsicht jeden Machtspruch vermieden. Man führte einst zwei Jüdische Ehebrecher vor ihn, damit er sein Urtheil über sie ausspräche. Die Juden, welche die beiden Verbrecher beizuhelfen suchten, fürchteten nämlich, daß sie von ihren Volksrichtern zu Tode verurtheilt werden würden, und wandten sich daher zuerst an Mahomed, in der Absicht, sie vielleicht nach seinem Urtheile einer geringern Strafe unterworfen zu sehen, zugleich aber sie seinem Gerichte zu entziehen, dafern er ebenfalls den Tod über sie verfügen würde. Der Prophet verurtheilte sie zur Steinigung. Die Juden verwarfen jetzt seinen Ausspruch, und appellirten an einen ihrer eigenen Richter, Ebn Suriah. Aber dieser bestätigte den Ausspruch des Propheten und die Verbrecher wurden gesteinigt ¹⁾. — Auch das Eigenthumsrecht, sofern der Kriegeszustand es nicht änderte, war ihm heilig. Als ihm einst auf

¹⁾ Al Koran Sur. V. Sale I. pg. 136.

elnem Feldzuge ¹⁾ nach der Gränze von Syrien sieben 627.
reiche Caravanen von Juden der Stämme Koreidha
und Nadir, welche sich nach Adraath gezogen hats
ten, begegneten, und seine Anhänger sich schon auf die
reiche Beute freueten, sagte der Prophet zu seinen
Leuten, sie möchten nach dem Besitze dieser Güter
nicht so großes Verlangen tragen; Gott habe ihnen
sieben Verse gegeben, die mehr werth waren, als der
ganze Besitz dieser sieben Caravanen. —

So hatte sich das Verhältniß der Arabischen Ju-
den schon zur Zeit des Mahomed gewissermaßen ge-
setzt, und ziemlich gleichmäßig im Laufe vieler Jahr-
hunderte erhalten. Wir werden sie späterhin wieder
auffuchen, aber selten eigenthümliche Wirkungen wahr-
nehmen, so daß ihre Geschichte im eigentlichen Sinne
des Wortes sich hier bereits zu schließen scheint.

Zwölftes Capitel.

Die Juden unter den ersten Chalifen.

Sobald die Religion des Mahomed sich so weit 630.
emporgeschwungen hatte, um Staatsreligion zu werden, —
und sich ihr die Aussicht auf große Eroberungen öff- 660.
nete, faßten die Anhänger des Arabischen Propheten
den Ruhm, welcher die Bestiegung mächtiger Staaten
verschafft, mehr ins Auge, als die Bekehrung einzelner
Ungläubigen. Die bereits ausgezeichneten Feldherren
beschäftigten sich mit großen weitaussehenden Unter-
nehmungen, in welchen der Bestand der Juden nur
ein Tropfen des Meeres ausmachte. Die Juden konn-

¹⁾ Jb. Sur. XV. Sale II. pg. 74.

630. ten denselben nicht hinderlich, wohl aber in vielen Be-
 — ziehungen förderlich sein. Wenn also die Aufmerksam-
 660. keit eines Feldherrn etwa auf sie fiel, so konnte der
 Beschluß desselben ihn eher bestimmen, ihrer zu schonen
 und sich ihrer zu bedienen, als durch eine langwierige
 und vergebliche Verfolgung derselben, seine Zeit zu ver-
 verderben, und wehrlose Menschen unrühmlich hinzuopfern.
 Umgekehrt sahen die Juden sowohl im Persischen als
 im Byzantinischen Reiche mit Freuden die neuen Ero-
 berer anrücken. Sie waren der häufigen Religionsver-
 folgungen überdrüssig, und erwarteten jetzt von den
 Mahomedanern die Bestrafung ihrer Verfolger, die sie
 so lange vergeblich ersehnt hatten; sie fanden Gelegen-
 heit zu dieser Bestrafung ihr Scherflein beizutragen;
 sie erblickten endlich in den großen Ereignissen welche
 jetzt vorbereitet wurden, velleicht die nahe Messiaszeit,
 weil sie längst den Glauben hatten, daß diese dem Um-
 sturz des Römischen Reiches folgen würde. Von den
 Arabern fürchteten sie nicht viel. Ihre Brüder in Ara-
 bien hatten, wie sie bald in Erfahrung bringen muß-
 ten, selbst nach dem öffentlichen Kriege gegen den Pro-
 pheten, stets menschliche Besieger gefunden, welche den
 Rest ihrer Feinde nicht ausrotteten, sondern sich mit
 Tribut begnügten. Viele ihrer Brüder befanden sich
 sogar als Anfar und Mohagerin bei den ersten
 Heeren des Propheten und bei denen seiner Nachfol-
 ger, und ihr Einfluß war nicht geringe. Hatten auch
 viele die Religion des Propheten angenommen, so än-
 derten sie doch ihren Sinn keinesweges so schnell, um
 den Untergang der Juden bewirken zu wollen. Hierbei
 war ihnen die Schnelligkeit der Eroberungen des Is-
 lam sehr günstig; denn die Meisten, welche diese Reli-
 gion entstehen sahen, erlebten noch ihr kraftvolles Wachs-
 thum bis zu einer gewaltigen Höhe derselben. Omar
 hat zwar die Juden aus dem Hegias verdrängt, aber

er gab ihnen andere Landstücke als Entschädigung. 630. Seine siegreichen Züge nach Persien, Syrien und Aegypten stürzten die großen Reiche um, und erwarben dem Islam ansehnlichen Zuwachs, aber denen, die sich still unterwarfen und Beisteuer bezahlten, blieb die Freiheit der Religionsübung. Die Juden haben so wenig Nachtheil von seinen Heereszügen verspürt, daß sie diesen Chalifen so wenig, wie seinen Vorgänger Abubeker und seinen ersten Nachfolger Othman kennen. Selbst die Eroberung Jerusalems und des ganzen gelobten Landes schwebt an ihrem Geschichtskreise vorüber, ohne daß sie sich darum bekümmert zu haben scheinen. Nach der Einnahme von Alexandrien 640. schrieb Amru, der die Besiegung Aegyptens vollbrachte, an den Chalifen, er habe in dieser Stadt, unter andern dem Staate einträglichen Anstalten auch vierzig tausend Juden gefunden, die einen ansehnlichen Tribut bezahlen. Sie werden hierbei unter die Eigenthumsfachen des Staates gerechnet, und ist auf ihre Eigenschaft als eine lebendige, thätige Masse, weder in freundlichen noch im feindlichen Sinne Rücksicht genommen, woraus erhellt, daß sie eine völlig partheilose Menge in dieser Stadt bildeten.

In Persien hatten die Juden, ihren Berichten zufolge, einen besondern Grund den Arabern einen schleunigen Sieg zu wünschen¹⁾. Der letzte König der Perser soll nämlich eine fürchtbare Verfolgung gegen sie erhoben haben. Als Veranlassung derselben wird angegeben, die bereits drohende Macht der Araber, denen die Juden sich geneigt zu zeigen anfingen. Das Persische Volk soll so sehr gegen die Juden, als Anhänger der siegreichen Araber geklagt haben, daß Jesu

¹⁾ Schebat Jehuda persecut. tertia. — Epist. R. Scherir. ap. Juch.

640. Digird sich genöthigt gesehen habe, die mächtigsten Oberhäupter der Juden einzukerkern und hinzurichten. Die Sache ist, obwohl die Berichte nur von sehr unzuverlässigen Schriftstellern gegeben werden, doch sehr wahrscheinlich. Niemand konnte besser die Hoffnungen und Absichten der Juden kennen, als der Persische Hof, welcher seit hundert Jahren mit ihnen über die Eroberung Jerusalems verhandelt hatte, auch von ihnen mehrere Male bedeutend unterstützt worden war, ohne ihren Wunsch gehörig zu befriedigen, oder auch gewähren zu können. Er wußte also, daß die Juden mit der gegenwärtigen Lage der Dinge, die ihnen nach so vielen Opfern, nach so ungeheuern Verlusten, nichts besseres darbietet, als die Zeit vorher, unzufrieden waren. Ihre Unzufriedenheit mußte immer mehr zunehmen, je größer das Byzantinische, ihnen sehr feindselig gewordene Reich, zu wachsen schien, während sie die abnehmende Macht der Perser immer tiefer sinken sahen. Andererseits kannte der Persische Hof aus Erfahrung die unendlichen Hilfsquellen der Juden zur Unterstützung großer Unternehmungen. Es war also natürlich, daß jetzt die Besorgniß, es dürften die Juden sich den Eroberern anschließen, am Persischen Hofe immer stärker gefühlt ward, und endlich in dem Könige den Entschluß erzeugte, sie zu schwächen, und ihnen jede Hoffnung, sich hervorzuthun, frühzeitig abzuschneiden. Jesdigird soll daher alle Oberhäupter der Familien, woraus eigentlich die Meschegutha gewählt zu werden pflegten, und die unter den Juden sich Davidisch nannte, als ob sie in gerader Linie vom Davidischen Geblüte herstammte, dem Tode überliefert haben. Von dieser Familie, sagen die Rabbinischen Geschichtschreiber, blieb damals eine schwangere Frau übrig, die nebst einigen Greisen im Kerker saß, damit ihr Kind, falls es ein Knabe sein würde, getödtet

te
ur
ob
B
sä
ab
Jo
ru
Ju
gef
um
we
füh
Re
als
neig
war
pffe
bar,
(B
gese
Erg
daß
eine
Hau
des
Fan
dazu
vor
ein
Blut
in se
ließ,
r)

tet würde ²⁾. Mittlerweile hatte der König einen be- 640.
 unruhigenden Traum, in welchem es ihm vorkam, als
 ob er in einem fremden Garten spazieren ginge, dessen
 Bäume er, weil er die Früchte nicht genießen durfte,
 sämmtlich umhauen ließe; bei dem letzten Bäumchen
 aber ein Greis ihm in den Weg träte, und seinem
 Zorne ein Ziel setzte. Dieser Traum heißt es, beun-
 ruhigte ihn, weil jeder ihn auf seine Verfolgung der
 Juden deutete. Man überredete ihn, einen der noch
 gefangenen Greise, (den Vater jener schwangern Frau)
 um Rath zu fragen, wie sein Gemüth wieder beruhigt
 werden könne. Der Greis ward vor den König ge-
 führt, bestätigte die frühere Deutung, und flehete um
 Rettung der noch schwangern Frau, die er nicht gleich
 als seine Tochter angab. Als er aber den König ge-
 neigt fand, erklärte er sein näheres Verhältniß zu ihr,
 ward mit seiner Tochter von da an im Palaste ver-
 pflegt, und der Sohn den die Tochter bald darauf ge-
 bar, erhielt den Namen *Bostani*, von dem Garten,
 (*Bostan* auf Persisch) den der König im Traume
 gesehen hatte. Wir lassen das Fabelhafte in dieser
 Erzählung auf sich selbst beruhen, und bemerken nur,
 daß diese Erzählung mit der obigen, die ebenfalls von
 einem letzten Sproßling des Fürstenhauses redet, in den
 Hauptumständen übereinstimmt, ja sogar die Einführung
 des Insects in das Wappen der später herrschenden
 Familie von diesem *Bostani* herleitet, und als Anlaß
 dazu angiebt, daß dieser *Bostani* einst als Knabe
 vor dem Könige stand, der ihn hatte sehen wollen, als
 ein Insect ihn plötzlich am Kopfe stach, so daß das
 Blut ihm über das Gesicht lief, der Knabe aber sich
 in seiner ehrfurchtsvollen Stellung dadurch nicht stören
 ließ, bis der König sah, was geschehen war, und ihn

²⁾ Seder hadoroth f. 45. col. 1 — 3.

640. befragte, worauf er hinzeigte, daß er gestochen sei; und daß er auf die Frage des Königs, weshalb er das Thier nicht gescheucht habe, geantwortet habe, es sei der Rabbinischen Lehre zuwider, in Gegenwart des Fürsten seine Hand zu erheben; welche Antwort dem Könige so sehr gefallen habe, daß er ihn sogleich zum Resch=Glutha ernannt habe; daß endlich hiedurch die geadelte Familie sich bewogen gefunden habe, in ihrem Petschaft künftig ein Insect zu führen. Man sieht, daß eine Thatsache hier doppelt und mit verschiedenen Personen und Umständen dargestellt wird.

651. Bostani war nun Resch=Glutha, als Persien in die Gewalt der Musulmanen überging. Omar änderte die Verfassung der Juden in diesem Lande nicht. Die Juden gingen mit Freuden in die neue Herrschaft über und hatten nicht Ursache die der Perser zurückzuwünschen. Als Ali Chalif ward, ging ihm Bostani mit einem ungeheuern Gefolge in der größten Morgenländischen Pracht entgegen, was den Ali sehr für ihn einnahm. Er unterhielt sich mit dem Chalifen über religiöse Gegenstände, und dieser fand in dem Resch=

656. Glutha einen Mann von Einsicht. Er entließ ihn mit reichlichen Geschenken. Einst soll der Chalif ihn gefragt haben, weshalb er, da er bereits fünf und dreißig Jahre alt sei, noch nicht verheirathet sei; da nun Bostani einfach erwiderte, er habe noch nicht ein Mädchen gefunden, die seinen Wünschen entspräche, so soll der Chalif ihm eine Tochter des letzten Königs von Persien, nach Andern, die eines Fürsten von Darab geschenkt haben, mit der Erlaubniß, dieselbe ins Judenthum zuvor einzuführen und dann zur Frau zu nehmen. Nach ihrem Tode nahm Bostani eine andere aber ebenbürtige Frau. Die Kinder der beiden Frauen stritten späterhin, nach dem Hinscheiden des Bostani über die Erbschaft und den Rang. Eine

Versammlung von Rabbinen entschied aber für die ^{Zwisch.} Gleichstellung aller. Die Gelehrsamkeit dieses Mesch, ^{670.} Glutha verschaffte auch ihm den Titel Gaon, in ⁶⁸⁰ welcher Eigenschaft er in Pumbeditha verstorben zu sein scheint, nachdem die dortige Gaonstelle erledigt gewesen war. Seiner Zeit waren als Gaonim in Pumbeditha, R. Isaaß, der ebenfalls von Ali sehr geehrt ward, und Mar Raba; in Sura, Mar Huna und Mescharschia bar Tachlipha. Von allen diesen ist nichts weiter bekannt geworden.

Alle diese Lehrer, und ihre Vorgänger in den letzten zwei Jahrhunderten, deren Geschichte durchaus verworren ist, so daß man ihre Reihenfolge schon wenige Jahrhunderte hinterher nicht mehr aufzuzählen wußte, gehören noch gewissermaßen zu den Seburaim ¹⁾, deren Meinungen und Ansichten von den Rabbinen geschätzt werden. Diese haben sich nur mündlich erhalten. Von Schriften derselben hat man nichts weiter, als einen kleinen Tractat, enthaltend Ritual-Gesetze, auffinden können. Dies Werkchen, welches unter dem Namen Schimuscha Rabba früherhin bekannt gewesen sein soll, und als von ihnen herrührend angeführt wird, ist für die neuere Welt ebenfalls verloren, wenn es sonst für die Litterarische Welt ein Verlust genannt werden kann.

¹⁾ Kore haddoroth Ierabi David Ascenasi. Ven. 1746. f. 3.

wo
thu
so
fie
sein
sche
die
den
unt
bese
wen
vort
tibu
goti
usur
servi
can.
Ber
das
sub
tiam
dicer